

FAIRCONOMY

Für eine Welt mit Zukunft



Heilige Wirtschaft?

Einladung zur
Mitgliederversammlung
der INWO-D

am Samstag,
den 23. September 2017
in Bonn (S. 16)

Schuld und Schulden. Wie moralisch ist die Ökonomie?

Charles Eisenstein über die Vorteile einer Negativzinswirtschaft

Das Ende der Rentenökonomie – Interview mit Michael Hudson

Liebe Leserinnen und Leser,

was ist uns eigentlich noch heilig?

Die morgendliche Tasse Kaffee?

To go.

Der Besuch bei der Mutter?

Passt heute nicht.

Die Gutenachtgeschichte für den Kleinen?

Zu müde.

Die Flüchtlinge auf dem Mittelmeer?

Sind weit weg.

Geht es Ihnen auch oft so wie mir? »Heilig« klingt irgendwie nach vergangener Zeit – heute bin ich froh, wenn ich heil durch den Verkehr komme, weil schon wieder die Lichter eines SUVs in meinem Rückspiegel aufblinken. Ich denke: »Typisch Mann, und dann auch noch ein dicker Diesel!«

Sagte doch Heribert Prantl im Presseclub zum Berliner Diesel-Gipfel, dass die Deutschen im Durchschnitt 17 km zur Arbeit pendeln (eine Strecke!) und dass das ja u.a. auch damit zusammenhänge, dass das Wohnen in den Städten immer teurer wird. Tatsächlich pendelten 2016 bundesweit 60 Prozent aller Arbeitnehmer zum Job in eine andere Gemeinde, im Jahr 2000 waren es 53 Prozent. Die Pendlerzahlen stiegen vor allem in München, Frankfurt am Main, Düsseldorf und Stuttgart. Spitzenreiter ist jedoch Berlin, mit einem Anstieg um 53% seit 2000.

Diese 53% verpesten nicht nur die Luft anderer, sie haben nun auch erwiesenermaßen selber ein erhöhtes Risiko, psychisch krank zu werden. Weil sie so viel Zeit im Auto verbringen. Vielleicht auch, weil der Job keinen Spaß mehr macht, aber der Schuldendruck durch die abzuzahlenden Kredite für das Haus in der Vorstadt und den SUV ihnen keine Freiräume mehr lässt.

Manchmal könnte man verzweifeln, ob dieser heillosen Zustände ... Zumal, wenn

man der gleichen Meinung ist wie Tim Jackson in *Wohlstand ohne Wachstum*:

»Wie auch immer der unterschwellige Wunsch zur Veränderung aussehen mag, so ist es doch bekanntermaßen sehr schwer für die Leute, sich überhaupt für einen nachhaltigen Lebensstil zu *entscheiden*. Selbst hochmotivierte Einzelpersonen geraten in Konflikt, wenn sie ihr Leben besser gestalten wollen.«

Es müssen daher die Strukturen geändert werden. Dafür setzen wir uns in der INWO ein: für ein Geldsystem, das kein Wachstum mehr erzwingt und Entschuldung ermöglicht, und für eine Bodenordnung, die eine faire Verteilung der Bodenrenten bewirkt, damit Wohnen für alle bezahlbar ist. Ich bin überzeugt davon, dass dies sehr heilsam für uns alle wäre!

Viele Grüße



P.S.: Sehen wir uns bei der Mitgliederversammlung?

Kontakt: Beate.Bockting@INWO.de

Inhalt

3 Thomas Macho: Schuld und Schulden

6 Das Ende der Rentenökonomie – Interview mit Michael Hudson

10 Charles Eisenstein: Heilige Wirtschaft

16 INWO Deutschland – mit Einladung zur MV 2017 und Vorstellung der Vorstandskandidaten

21 INWO Schweiz

22 Mitgliedsantrag INWO-D

23 Buchvorstellung: Tim Jackson, *Wohlstand ohne Wachstum*

24 Zitat von Silvio Gesell

Impressum

FAIRCONOMY 13. Jahrgang, Nr. 3 Sept. 2017, ISSN 1860-9694

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte etc. wird keine Haftung übernommen.

Redaktion: B. Bockting (V.i.S.d.P.), M. Gassner
E-Mail: Redaktion@INWO.de

Auflage: 1.600 Exemplare

Bildnachweis: Titelseite: © moritz320 / pixabay.com / Christina v. Puttkamer; Autoren- und Produktfotos: privat und Verlage; 4: Pieter Bruegel d.Ä. (gemeinfrei) 7: Katsushika Hokusai (gemeinfrei); 10: © 466654 / pixabay.com; 12: © murtaza_ali / pixabay.com 14: © moritz320 / pixabay.com / Christina v. Puttkamer; 16: © Jugendherberge Bonn; 23: © A. Lindert-Rottke / fotolia.com; 24: © William Blake (gemeinfrei)

Layout: design-angel.de, Christina v. Puttkamer, München

Druck: Mühlbauer Druck, Puchheim (gedruckt auf 100% Recyclingpapier)

Herausgeberin: INWO Deutschland e.V.,
Max-Bock-Str. 55, 60320 Frankfurt

Mitglieder- und Abo-Kontakt Deutschland:

INWO e.V.,
Wallstr. 97
50321 Brühl
Telefon: +49 2232 156368,
E-Mail: INWO@INWO.de, www.INWO.de

Kontoverbindung:

INWO e.V. bei der GLS Gemeinschaftsbank eG Bochum
IBAN: DE32 4306 0967 6010 4514 00, BIC: GENODEM1GLS

Mitglieder- und Abo-Kontakt Schweiz: INWO Schweiz,
Postfach 3161, 5430 Wettingen 3, Telefon: +41 56 426 60 90,
E-Mail: buero@INWO.ch, www.INWO.ch

Kontoverbindung:

Konto 40-963-0 bei der Freien Gemeinschaftsbank
IBAN: CH20 0839 2000 0040 0679 8
PC-Konto 30-1771-2, IBAN: CH83 0900 0000 3000 1771 2

Die FAIRCONOMY ist die Zeitschrift der INWO (Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung e.V.). Mit dieser Zeitschrift machen wir auf unsere Idee der FAIRCONOMY aufmerksam und informieren unsere Mitglieder. FAIRCONOMY steht für eine Welt mit Zukunft. Sie schafft die Grundlage für eine nachhaltige, stabile und gerechte Marktwirtschaft ohne kapita-

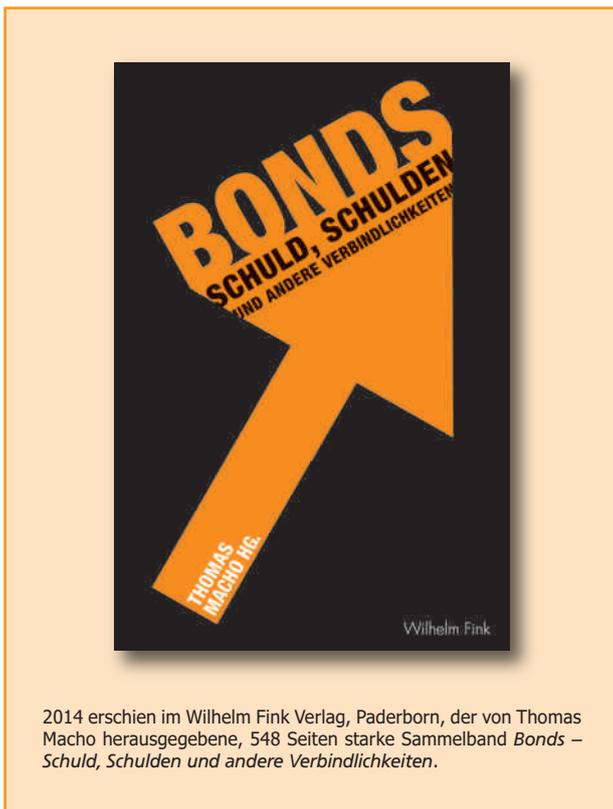
listische Auswüchse. Voraussetzung für die FAIRCONOMY ist eine Geld- und Bodenreform. Sie sorgt dafür, dass die Wirtschaft an den Bedürfnissen der Menschen ausgerichtet werden kann. Mit der FAIRCONOMY gehört die Umverteilung von unten nach oben der Vergangenheit an. Sie ermöglicht Wohlstand für alle, Chancengleichheit und Frieden.

Schuld und Schulden – Wie moralisch ist die Ökonomie?

Dieser Beitrag von Thomas Macho über die Verschränkungen von Zeit, Geld und Moral beschäftigt sich mit den »Fesseln der Zeit«, die wir Menschen uns auf vielfältige Weise und insbesondere mit unserer Art zu wirtschaften auferlegen.

In deutschen Wörterbüchern – vom Grimm bis zum Duden – finden wir zumeist drei Schuldbe-griffe. Der erste Schuld-begriff bezieht sich auf Kausalität, auf das Verhältnis von Ursache und Wirkung: Ich bin schuld; ich habe etwas ausgelöst und verursacht. Ein *zweiter* Schuldbe-griff bezieht sich auf die Moral: Ich bin schuldig; ich habe falsch oder schlecht gehandelt, meine Taten können nicht gerecht-fertigt werden. Ein *dritter* Schuld-begriff bezieht sich auf Geld und Finanzen: Ich schulde, ich bin ein Schuldner; ich habe geliehen, was ich zurückgeben muss (und womög-lich nicht zurückgeben kann). Ursache und Wirkung, Gut und Böse, Ge-ben und Nehmen, Soll und Haben: Sind diese Beziehungen nicht zu ver-schieden, um aufeinander abgebil-det werden zu können?¹ Gelegent-lich wird argumentiert, die deut-sche Sprache könne nicht wie das Englische oder Französische zwi-schen *guilt* und *debt*, *faute* und *det-te*, differenzieren; daher seien die Deutschen geneigt, ökonomische Krisen rasch zu moralisieren.

Freilich verfehlt dieser Einwand die simple Evi-denz verbreiteter Transformationspraktiken, die auch in angelsächsischen oder romani-schen Ländern ausgeübt werden: Manche Straftaten können durch Geldzahlungen ge-sühnt werden, also durch Verwandlung einer moralischen in eine finanzielle Schuld. Und umgekehrt: Versäumte Geldzahlungen – zum Beispiel Steuerhinterziehungen – können mor-alisch bewertet und durch Haftstrafen ge-



2014 erschien im Wilhelm Fink Verlag, Paderborn, der von Thomas Macho herausgegebene, 548 Seiten starke Sammelband *Bonds – Schuld, Schulden und andere Verbindlichkeiten*.

ahndet werden; die finanzielle Schuld wird dann in eine moralische Schuld verwandelt. Nicht umsonst behauptet Tomáš Sedláček: »Letztlich geht es bei der gesamten Ökonomie um das Gute und das Böse«;² wirt-schaftliche Entscheidungen sind viel öfter, als uns lieb ist, moralische Entscheidungen. Und diese moralischen Entscheidungen werden ebenfalls viel öfter, als uns lieb ist, auf Pflich-ten bezogen, die wir selbst von Anfang an einem anderen schulden oder schuldig zu sein glauben: den Eltern, Göttern oder Behör-den, den Konventionen der Verwandtschaft,

den Geboten einer Religion, den staatlichen Gesetzen oder den Regeln des Handels und der Ökonomie.

Die ursprüngliche Schuld

Wir hängen nicht von uns selbst ab. Wir haben uns nicht selbst erzeugt. Unsere *causa* entspringt nicht unse-rer eigenen Entscheidung. Im Sinne des ersten Schuldbegriffs schulden wir das eigene Leben einer Instanz, die uns gleichsam »verursacht« hat. In diesem Sinne betont Nathalie Sar-thou-Lajus: »Die Idee der ursprüng-lichen Schuld geht davon aus, dass der Mensch nicht selbst Urheber sei-nes Lebens ist und sich nicht zum Schöpfer seiner selbst erklären kann. Schon vor jeder konkreten Kredit-aufnahme wird der Mensch als Erbe und Schuldner geboren.«³ Wir gehören nicht uns selbst; Schuld verweist auf eine »Urszene«.

Diese ursprüngliche Schuld, die *primordial debts*, hat David Graeber in seiner fünftausend Jahre umfassen- den Geschichte der Schulden als Wur-zel der Ökonomie und des Tauschs,

aber auch der Sklaverei bezeichnet, als eine Wurzel, die älter ist als alle Edelmetalle und geprägten Münzen. Sie lässt sich als genea-logische, soziale oder existentielle Schuld ver-stehen, als eine Schuld, die nach Kriterien der Zugehörigkeit zu einer Familie, einem Clan, einer sprachlich, religiös oder politisch defi-nierten Gemeinschaft verhandelt werden kann. Graeber zitiert in seinem Buch aus den Veden: »Durch die Geburt wird jedes Wesen als eine Schuld gegenüber den Göttern, den Heiligen, den Vätern und den Menschen ge-boren. Wenn man ein Opfer bringt, dann weil man den Göttern von Geburt an etwas schuldet.«⁴ Das Opfer ist die Gabe, die eine vorausliegende Gabe – die Gabe des eige-nen Lebens: »dass es uns überhaupt gibt« – erwidert. Graeber hätte auch manchen Satz aus den prophetischen Büchern Israels, aus den griechischen Tragödien oder schlicht den berühmten Spruch Anaximanders an-

1 Vgl. Émile Benveniste, Darlehen, Anleihe und Schuld, in: ders., Indoeuropäische Institutionen: Wortschatz, Geschichte, Funktionen, Frankfurt/M.–New York–Paris 1993, S. 142–156.
2 Tomáš Sedláček, Die Ökonomie von Gut und Böse, München–Wien 2012, S. 17.
3 Nathalie Sarthou-Lajus, Lob der Schulden, Berlin 2013, S. 41.
4 David Graeber, Schulden. Die ersten 5000 Jahre, Stuttgart 2012, S. 49.
5 Laura M. Gemelli Marciano (Hrsg.), Die Vorsokratiker, Bd. 1, Düsseldorf 2007, S. 37.



Pieter Bruegel d. Ä. malte die biblische Szene, in der Jesus die Geldwechsler und Händler aus dem Tempel warf. Opfergaben, Ablasshandel ... Menschen fühlten sich immer schon »in der Schuld« – und andere machten ihre Geschäfte damit.

führen können: »Das Vergehen der seidenen Dinge erfolge in die Elemente, aus denen sie entstanden seien, gemäß der Notwendigkeit: Denn sie zahlten einander Strafe und Buße für die Ungerechtigkeit nach der Ordnung der Zeit.«⁵ Dieser Satz ist rund tausend Jahre älter als die Theologie der »Erb-schuld«, die Augustinus im Streit mit dem britischen Mönch Pelagius entwickelte.

Verschänkungen von Zeit, Geld und Moral

Die heillose Dreifaltigkeit der Schuldbegriffe – der genealogischen, moralischen und ökonomischen Schuld – bildet in gewisser Hinsicht den Ausgangspunkt für die Frage nach den Bedeutungsverschiebungen und Transformationsprozessen der Schuld, die sich etwa aus der Analyse von sozialen Zugehörigkeitsordnungen, religiösen, rechtlichen oder ökonomischen Praktiken ableiten lassen. Gefragt werden müsste – unter Bezug auf Max Webers Studie über die Geschichte der protestantischen Ethik oder auf Walter Benjamins Fragment zum »Kapitalismus als Religion«⁶ –, wie es zur folgenreichen Verschränkung von Zeit, Geld und Moral gekommen ist; erfragt werden müsste der Zusammenhang zwischen genealogischer und ökonomischer Schuld, der schon in der Antike zum Verlust

der Bürgerrechte und zu generationenübergreifender Sklaverei führen konnte. Wie können überhaupt historische Schuldtransformationsprozesse beschrieben werden: beispielsweise die Entfaltung des – abermals bereits von Max Weber vermuteten – Zusammenhangs zwischen Erfahrungen der Schuldklaverei und nahöstlicher Erlösungsreligiosität,⁷ oder die Plausibilität der These Nietzsches aus der Abhandlung »Zur Genea-

»Wirtschaftliche Entscheidungen sind viel öfter, als uns lieb ist, moralische Entscheidungen.«

logie der Moral« von 1887, das Gefühl der Schuld habe seine Wurzeln im »ältesten und ursprünglichsten Personen-Verhältnis«, im Verhältnis nämlich »zwischen Gläubiger und Schuldner«.⁷ Wer aber repräsentiert den ersten Gläubiger? Und mit welchen Mitteln

können dessen Forderungen erhoben und entgolten werden?

Die Ersetzung der Kinderopfer durch Tieropfer, wie sie exemplarisch in den mythischen Erzählungen von Abraham und Isaak oder Agamemnon und Iphigenie thematisiert wird, lässt sich als Substitution genealogischer Schuld durch moralische Schuld deuten. An die Stelle der eigenen Nachkommen treten »Sündenböcke« oder Stiere; später werden die Tieropfer durch Geldspenden – als Transformation der Sünden in finanzielle Schulden – abgelöst. Andere Beispiele könnten der Rechts- und Verfassungsgeschichte entnommen werden, gewiss auch der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Allerdings darf eine sequenzielle Historisierung der Schuldbegriffe – von der genealogischen zur moralischen und zur ökonomischen Schuld – nicht bloß als Fortschrittsgeschichte gelesen werden; die genealogische Schuld verschwindet ebenso wenig wie die moralische Schuld, auch wenn sie durch ökonomische Verpflichtungen wie Alimente oder Reparationszahlungen kompensiert wird. Gefährlicher noch als die vorschnelle Hoffnung auf progressive Transformation und Befreiung von Schuld ist aber deren regressive

Transformation: Die Möglichkeit einer regressiven Schuldtransformation lässt sich nicht nur am Erbrecht studieren, in dem genealogische und ökonomische Zwänge zumeist eng verschränkt werden, sondern auch an den aktuellen Debatten um die Schuldenkrise.

Die ökonomische Schuldenkrise wurde in den vergangenen Jahren häufig moralisch analysiert und kommentiert: Einerseits wurde gegen die Entscheidungsschwäche der Politik oder die Geldgier der Banken und Finanzmärkte polemisiert, andererseits gegen Korruption, Steuerflucht oder mangelnde Arbeitsmoral. Danach standen Fragen nach Zugehörigkeit und Identität auf der Tagesordnung: In welchen Traditionen wurzelt Europa? Wer soll künftig zu uns gehören, zur Währungsunion, zum gemeinsamen Markt? Mit wem sind wir verwandt, wer ist uns fremd? Wem darf vertraut werden, wem nicht? Mit wem müssen wir uns solidarisch zeigen, mit wem nicht? Kurzum, erst geht es um Geld und Kredit (um ökonomische Schuld), danach um Korruption, Gier und Betrug (um moralische Schuld), danach um Identität, Zugehörigkeit und – oft genug – um die schlichte Existenz (also um genealogische, existenziale Schuld).

Emanzipation, Verzeihen, Schuldenerlass

Die Analyse progressiver und regressiver Schuldtransformationsprozesse impliziert im Zentrum auch die schwierige Frage nach deren möglicher Unterbrechung und Aufhebung. Worin könnte wirkliche Emanzipation bestehen, im Sinne des lateinischen Verbs *emancipare*, das die Entlassung eines Sklaven oder erwachsenen Sohns aus dem *manicipium*, dem ritualisierten Eigentumserwerb durch Handauflegung, bezeichnete? Worin Verzeihung? Oder die Erlassung ökonomischer Schulden? Schon nach Maßgabe der Etymologie hängen »verzeihen« und »ver-zichten« aufs engste zusammen: Ich zeihe



© Klaus Fritsche, Köln

Thomas Macho

(Jg. 1952) forschte und lehrte von 1993 bis 2016 als Professor für Kulturgeschichte am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 2016 leitet er das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) der Kunstuniversität Linz in Wien. Zu seinen neueren Monographien zählen: *Das Leben ist ungerecht*, St. Pölten/Salzburg 2010; *Vorbilder*, München 2011; (Hrsg.): *Bonds. Schuld, Schulden und andere Verbindlichkeiten*, Paderborn 2014; *Das Leben nehmen. Suizid in der Moderne*, Berlin 2017.

dich keiner Schuldigkeit mehr, ich bezichtige dich nicht. Also verzeihe ich dir, ich verzichte auf Vorwurf und Anklageerhebung. Jede Verzeihung ist ursprünglich ein Verzicht: als Unterlassung der Vergeltung und jenes Schuldgleichens, den die Rachsucht anstrebt. Verzeihung heißt die Handlung, die einen Verzicht auf Handlungen zum Ausdruck bringt.

Simone Weil schrieb: »Wir glauben Schuldforderungen an alle Dinge zu haben. Und bei all diesen Schuldforderungen, die wir zu besitzen glauben, handelt es sich immer um eine imaginäre Schuldforderung der Vergangenheit an die Zukunft. Und auf diese sollen wir Verzicht leisten. Seinen Schuldigern erlassen haben, heißt auf die ganze Vergangenheit insgesamt verzichtet haben. Heißt

hinnehmen, daß die Zukunft noch rein und unberührt sei, streng gebunden an die Vergangenheit durch Bande, die wir nicht kennen, aber gänzlich frei von den Banden, die unsere Einbildungskraft ihr aufzuerlegen glaubt.«⁹

Ich weiß nicht, ob und wie diese Hoffnung eines Verzichts auf die Vergangenheit zugunsten einer wirklich offenen und freien Zukunft erfüllt werden kann; aber ich weiß, dass wir unbeirrt fragen müssen: Wie können Bindungen so aufgehoben werden, dass sie zu *Entbindungen* führen, pathetisch gesagt: zu Wiedergeburten und Erneuerungen? Wie kann das Gewicht der Vergangenheit verringert werden, dieses Leiden an einer »Erbschuld«, die nach wie vor soziale Mobilität drastisch einschränkt?¹⁰ Zunächst müssen wir uns selbst als geborene, sterbliche Individuen anerkennen, bemerkt Nathalie Sarthou-Lajus; wir müssen akzeptieren lernen, dass wir weder den Ahnen, Göttern oder Herrschern gehören noch allein uns selbst, sondern allen Lebewesen, die mit uns gemeinsam die Kommune der Sterblichen bilden, etwa in jenem Sinn, in dem Cornelius Castoriadis das geteilte

Wissen der Sterblichkeit als Wurzel politischer Imagination in der griechischen Antike betrachtete:¹¹ Erst dieses geteilte Wissen der Sterblichkeit ermöglicht Emanzipation; es macht eine »Befreiung von unseren Schulden nötig, um uns ablösen zu können, um manche Bindungen aufzugeben, neue Impulse in unser Leben zu bringen und uns nach unseren persönlichen Wünschen entfalten zu können«, resümiert Sarthou-Lajus. »Wie viele Bande müssen wir während unseres Lebens lösen, lockern oder verändern, um neu geboren zu werden und unsere eigenen Möglichkeiten zu ergreifen! Wir sind aufgerufen, aus einem vorgezeichneten Schicksal auszuweichen, um zu einer einzigartigen, unbekanntem Bestimmung aufzubrechen. Nur so können wir andere werden.«¹²

6 Walter Benjamin, Kapitalismus als Religion (Fragment 74), in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt/M. 1985, S. 100–103, hier: S. 100f.
 7 Vgl. Hans G. Kippenberg, Die vorderasiatischen Erlösungsreligionen in ihrem Zusammenhang mit der antiken Stadtherrschaft. Heidelberger Max-Weber-Vorlesungen 1988, Frankfurt/M. 1991.
 8 Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift, in: ders., Sämtliche Werke/Kritische Studienausgabe, Bd. 5, München–Berlin–New York 1980, S. 245–412, hier: S. 305f.
 9 Simone Weil, Betrachtungen über das Vaterunser, in: dies., Zeugnis für das Gute. Traktate, Briefe, Aufzeichnungen, München 1990, S. 54–62, hier: S. 59.
 10 Vgl. Thomas Piketty, Le capital au XXI^e siècle, Paris 2013.
 11 Vgl. Cornelius Castoriadis, Das griechische und das moderne politische Imaginäre, in: ders., Philosophie, Demokratie, Poiesis. Ausgewählte Schriften, Bd. 4, Lich 2011, S. 93–121, hier: S. 107.
 12 N. Sarthou-Lajus (Anm. 3), S. 86.

Dieser stark gekürzte Beitrag basiert auf Thomas Macho: »Bonds: Fesseln der Zeit«. Einleitung, in: ders. (Hrsg.), *Bonds. Schuld, Schulden und andere Verbindlichkeiten*. Wilhelm Fink Verlag, München 2014. Ein längerer Essay findet sich unter: www.bpb.de/apuz/218005/schuld-und-schulden?p=all

Das Ende der Rentenökonomie – Interview mit Michael Hudson

Michael Hudsons Buch »Der Sektor« haben wir bereits in unserer März-Ausgabe vorgestellt. Nun konnten Beate Bockting und Vlado Plaga ein Interview mit Hudson führen, der wie Charles Eisenstein zu den Theoretikern der Occupy-Bewegung zählt.



Mr. Hudson, ursprünglich wollten Sie kein Ökonom werden, stimmt's? Wie kam es, dass Sie Ihre Pläne änderten und so tief in die Ökonomie eingestiegen sind?

Ich bin nach New York gekommen, um Dirigent zu werden, aber ich traf einen der führenden Wall Street-Ökonomen, der mich davon überzeugte, dass Wirtschaft und Finanzen ein sehr schönes Fachgebiet sind.

Es stellte sich heraus, dass ich sehr gut darin war, Grafiken zu erstellen, ich war von dem Konzept des Zinseszinses fasziniert. Und ich war fasziniert von der Tatsache, dass steigende oder fallende Grundwasserspiegel im mittleren Westen von Amerika Einfluss auf den herbstlichen Geldfluss aus dem Bankensystem hatten, wegen der mehr oder weniger guten Ernten. Ich sah, dass die Konjunkturzyklen einen weitgehend finanziellen Charakter hatten, über die anwachsende Ver-

schuldung und die Schuldenerlasse oder Streichung von Schulden bis hin zu Konkursen, die immer und immer wieder im Laufe der Geschichte auftraten. Ich wollte den Aufstieg und Fall der Finanzwirtschaft studieren.

Doch als Sie dann an der New York University studierten, wurden dort nicht die Dinge gelehrt, die Sie eigentlich interessierten ...

Ich habe die Promotion als Eintrittskarte gebraucht, um an der Wall Street zu arbeiten und die Position zu bekommen, die ich wollte. Man braucht einen PhD, aber was ich in den Lehrbüchern fand, war das genaue Gegenteil von allem, was ich an der Wall Street in Wirklichkeit erlebte. Die Lehrbücher beschreiben ein Paralleluniversum.

So mussten Sie also selber nachforschen... Ihr erster Job war bei der Savings Banks Trust Company, einer Treuhandgesellschaft der Sparkassen, von denen es in den 1960ern noch viele gab. Sie sind dort von Anfang an auf die richtige Spur gelangt und haben die Zusammenhänge zwischen Geld und Boden untersucht?

Die Savings Banks Trust Company war das Zentralinstitut für Sparkassen, vergleichbar mit den deutschen Landesbanken. Amerikanische Sparkassen nehmen lokale Einlagen entgegen und sie verleihen sie für Immobilienkredite. Wie die S&Ls waren sie bei der Kreditvergabe auf Immobilienkredite beschränkt, private Darlehen waren ihnen nicht erlaubt, auch keine Unternehmenskredite.

Ich habe zwei Dynamiken bemerkt: Eine war, dass Spareinlagen exponentiell zunahmen, fast ausschließlich deswegen, weil die Einleger alle drei Monate ihre Ausschüttungen bekamen. Also, alle drei Monate gab es einen plötzlichen Sprung bei den Spareinlagen. Die Ersparniszuwächse bestanden hauptsächlich aus den Zinsen, die sich ansammelten. Die Ersparnisse wuchsen also exponentiell, einfach durch Nichtstun.

Die zweite Sache war, dass die gesamten exponentiell wachsenden Ersparnisse in den Immobilienmarkt flossen und dort quasi recycelt wurden. Das bedeutet also, was die Immobilienpreise in den USA steigen ließ, war die Verfügbarkeit von Hypothekarkrediten. Indem

ich das Wachstum der Immobilienkredite und Ersparnisse im Bundesstaat New York grafisch sichtbar machte, fand ich heraus, dass die kompletten Ersparnisse in Form von Immobilienkrediten wieder in den Kreislauf gebracht wurden. Das bedeutete, dass es ein exponentielles Wachstum der Geldsummen gab, die in Immobilienkredite flossen, und somit war die Ursache der steigenden Immobilienpreise nicht die Bevölkerung oder die Infrastruktur, sondern die Liegenschaften waren genau so viel wert, wie die Banken in der Lage und willens waren, gegen sie als Sicherheit zu verleihen.

Und da die Banken mehr und mehr Geld zur Verfügung hatten, haben sie einfach ihre Kreditvergabe-Standards gelockert.

Es ist eine Art Automatik, ein mathematisches Gesetz ...

Ja, ein mathematisches Gesetz, unabhängig von der Wirtschaft. Mit anderen Worten: Die Ersparnisse wachsen, ob die Wirtschaft wächst oder nicht. Die Zinsen, die an Anleihegläubiger, Sparer und andere Gläubiger ausbezahlt werden, wachsen weiter an ... Und das erweist sich als Schlüssel zum Verständnis, warum die heutige Wirtschaft sich zwischen Gläubigern und Schuldern immer weiter polarisiert.

Sie schreiben in »Der Sektor«, das Diagramm, das Sie damals erstellten, hätte ausgesehen wie Hokusais Holzschnitt »Die große Welle vor Kanagawa« oder wie ein Kardiogramm. Warum?

Jeder Zinssatz hat eine Verdopplungszeit. Wie hoch auch immer der Zins, eine verzinste Einlage wächst und wächst; normalerweise immer dann, wenn die Zinsen gezahlt werden. Deshalb sieht es aus wie ein Kardiogramm. Alle drei Monate gibt es einen Anstieg, das sieht dann aus wie Hokusais Welle mit einem Zick-Zack, der die quartalsweise Zinsgutschrift widerspiegelt.

Das exponentielle Wachstum des Finanzkapitals und der verzinslichen Schulden ist viel schneller als das Wachstum der restlichen Wirtschaft, das in einer S-Kurve langsam abnimmt. Das ist genau genommen das, was den Konjunkturzyklus abschwächt. Es ist nicht wirklich ein Zyklus, es ist eher wie der langsame Anstieg einer Welle – und dann ein plötzlicher senkrechter Absturz.

Das dauert nun schon seit einem Jahrhundert an. Es baut sich langsam auf, die kleinen Wellen steigen an, bis es eine so große Menge gibt, dass es zum Absturz kommt. Im 19. Jahrhundert kam es etwa einmal alle elf Jahre zu einem Absturz. Aber in den Vereinigten Staaten wird der Absturz durch das Verleihen von immer mehr Geld und durch die Rettung der Banken aufgeschoben. So kam es erst 2008 zum Crash. Von 1945 bis 2008 gab es einen seehr langen Aufschwung – und erst jetzt

ist es zum Crash gekommen. In der Vergangenheit brachten die meisten Abstürze und Krisen seit dem 19. Jahrhundert zumindest einen Hoffnungsschimmer: Sie haben die faulen Kredite ausgelöscht. Aber dieses Mal ließ man die Schulden weiter bestehen und es gab massenhaft Zwangsvollstreckungen, und wir leiden nun immer noch unter einer Schuldendeflation.

Statt einer Erholung gibt es nur Stillstand für die Wirtschaft als Ganzes, das heißt für 99 Prozent der Wirtschaft. Der einzige Teil der Wirtschaft, der wächst, sind die reichsten fünf Prozent. Das sind die Gläubiger, die von ihren Zinseinnahmen und ökonomischen Renten leben: von Monopolrenten, Pachteinahmen und Geldzinsen. Der Rest der Wirtschaft ist dabei, ganz langsam zu schrumpfen.

Sie sagen, der akkumulierte Zinseszins wurde von den Banken wieder als Hypothekendarlehen ausgereicht. Ist das aus Sicht der Banken nicht einfach nur konsequent?

Wie gesagt, Sparkassen und Spar- und Darlehenskassen war es nur erlaubt, Hypothekarkredite zu vergeben. Die Geschäftsbanken heute suchen ihre Kundschaft da, wo die größte Wirtschaftskraft ist. Trotz der Tatsache, dass die meisten Ökonomie-Lehrbücher sagen, Industrie und Fertigung wären der wichtigste Teil der Wirtschaft, ist tatsächlich die Immobilienwirtschaft am bedeutendsten, und so werden die meisten Bankkredite im Immobiliensektor vergeben, und danach für Öl, Gas und Bergbau.

Das erklärt, warum die Banken und Finanzakteure zu den wichtigsten Lobbyisten wurden, die politischen Druck ausüben, damit Immobilien, Öl, Gas und Bergbau weniger besteuert werden: Damit es mehr Geld gibt, das in die ökonomischen Renten fließen kann. Der größte Teil der Bodenrenten und Ressour-

centrenten fließt in Form von Zinsen an die Banken, statt als Steuern an die Regierung.

Statt dass das Wohnen also mit der Zeit immer kostengünstiger geworden wäre, kann man es sich aktuell viel weniger leisten als noch in den 1960ern?

Ja, der Grund dafür ist, dass die Neukreditschöpfung die Vermögenswerte aufgeblasen hat. Das kennzeichnende wirtschaftliche Merkmal unserer Zeit ist die Vermögenspreis-inflation. Die Banken haben ihre Kreditanforderungen stetig gesenkt. In den 1960er Jahren verlangten Banken eine 25-30%-Anzahlung durch den Käufer und sie begrenzten auch die Belastung durch den Schuldendienst auf maximal 25% des Einkommens, aber jetzt werden die Zinsen bis zu 43% des Einkommens des Hauskäufers vom Staat garantiert. Vor 2008 dagegen vergaben die Banken Kredite ohne eine Anzahlung zu verlangen. Und schließlich haben sich die Kredite in den 1960er Jahren über 30 Jahre selbst amortisiert, heute sind sie reine Zins-Darlehen, die nie abbezahlt werden.

Es gibt heute so viel mehr Bankdarlehen für Immobilien, dass jetzt die meiste Bodenrente nicht an Eigenheimbesitzer oder gewerbliche Vermieter geht, sondern als Zins an die Banken gezahlt wird.

War das der Grund für die Savings-and-Loan-Krise, die die USA 1986 traf und bis 1995 für das Aus von über 1000 der amerikanischen Spar- und Darlehenskassen verantwortlich war?

Das Problem der Savings-and-Loans-Krise war vor allem Betrug! Die großen kalifornischen Spar- und Darlehenskassen wurden von Gaunern betrieben; Charles Keating an der Spitze. Viele wurden wegen Betrugs angeklagt und ins Gefängnis gesteckt.



Hokusai's »Great Wave off Kanagawa«, Metropolitan Museum of Art

Und ab 2007 wurden die Amerikaner wieder durch ihre Hypothekenschulden stranguliert, diesmal in der Subprime-Krise...

Subprime-Kredite waren im Wesentlichen Junk-Hypotheken, also Schrott. Hier war wieder Betrug im Spiel. Bereits im Jahr 2004 sagte das FBI, dass die amerikanische Wirtschaft die schlimmste Welle des Bankbetrugs in der Geschichte erleide. Doch dieser Betrug wurde nicht verfolgt. In den Vereinigten Staaten ist heutzutage finanzieller Betrug entkriminalisiert. Kein Banker wurde ins Gefängnis geschickt, es gab lediglich Milliarden Dollar an Geldstrafen. Diese Strafzahlungen waren nur ein kleiner Teil dessen, was sie sich illegal angeeignet haben.

Die englische Sprache wurde erweitert, um das zu verdeutlichen. Vor dem Finanzcrash

Schnäppchenpreis kaufen. Wir kaufen sie für billiges Geld, da wir höhere Renditen erzielen können, einfach indem wir sie vermieten.« So gab es einen Transfer von Immobilien von den Hausbesitzern hin zum Finanzsektor. Die Wohneigentumsquote sinkt in Amerika. Und die Wirtschaft selbst hat sich nicht erholt. Das gesamte Wirtschaftswachstum seit 2008 hat nur die oberen fünf Prozent der Wirtschaft erreicht. 95% der Wirtschaft schrumpft und schrumpft, um etwa 3% pro Jahr ... Und sie schrumpft weiter, weil die Schulden aufrechterhalten wurden. Präsident Obama rettete die Banken und die Wall Street. Er hat nicht die Wirtschaft gerettet.

Ich schätze, das ist auch der Grund, weshalb wir in einer »Ära der Täuschung«

mobilienpreise ansteigen lässt – und das sind Vermögens- und Grundsteuer-Senkungen. Warum?

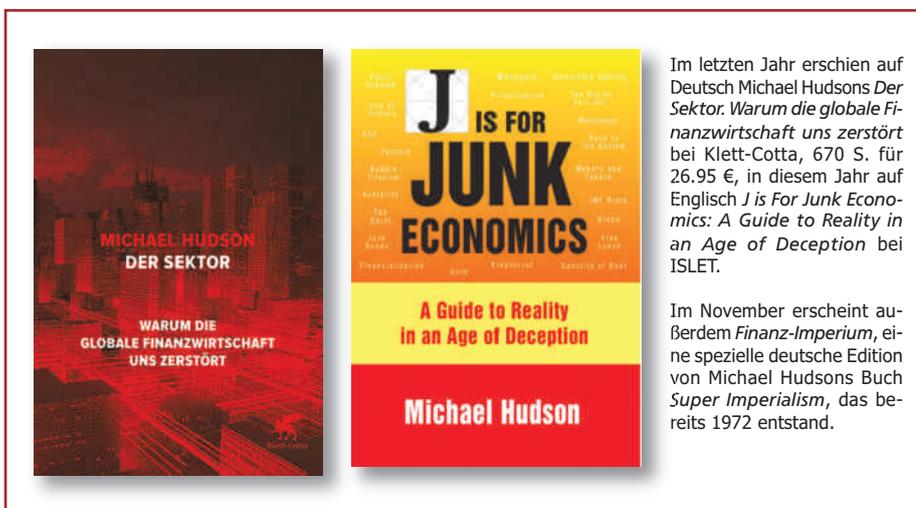
Was auch immer von den Behörden an Steuererleichterungen gewährt wird, erhöht die Miet- und Pachteinahmen, die an die Banken gezahlt werden. Kommerzielle Immobilieninvestoren haben ein Motto: »Die Miete ist dafür da, die Zinsen zu zahlen.« Wenn Käufer um ein Bürogebäude oder ein Wohnhaus konkurrieren, gewinnt derjenige, der in der Lage ist, das größte Bankdarlehen zu bekommen. Und diese Person ist diejenige, die die ganze Miete an die Bank weiterleitet. Der Grund, weshalb kommerzielle Investoren bereit waren, dies so viele Jahrzehnte lang zu tun, ist, dass sie sich die Wertzuwächse aneignen wollten; und der beruhte auf der Inflation der Immobilienpreise infolge der Kreditausweitungen. Aber jetzt, wo die Wirtschaft mit Kredit »vollgetankt« ist, sind die Aussichten auf weitere Wertzuwächse dahin. Die Preise steigen kaum noch. Es gibt keinen Grund mehr, sich Geld zu leihen, und das System implodiert.

Wie könnten wir denn die Situation verändern?

Nun, es gibt zwei Möglichkeiten. Ein Weg ist, die Bodenrente vollständig zu besteuern. Mit anderen Worten: Die öffentlichen Investitionen in Infrastruktur – Straßen, Schulen, Parks, Wassersysteme – machen einen Standort attraktiver. Eine U-Bahn-Linie erhöht die Preise entlang der Strecke. Somit steigen die Preise von Wohnungen. Die Bodenrente könnte von der Gemeinde besteuert werden, um die gesamte Infrastruktur zu finanzieren. Straßen, U-Bahnen und Kanalisation könnten alle durch die Rückeroberung der Bodenrenten finanziert werden, die durch diese öffentlichen Investitionen steigen. Aber das wird nicht gemacht, man lässt sie in privaten Händen.

Die Alternative ist die Überführung des Bodens in öffentliches Eigentum, das dann verpachtet wird. Man muss überlegen, was einem sozial wünschenswerter erscheint, um die Wohnkosten bezahlbar zu halten. In New York werden die meisten Restaurants und kleinen Unternehmen zur Aufgabe gezwungen. Sie schließen wegen der steigenden Mieten. Das verändert den ganzen Charakter der Wirtschaft. So verlieren wir die Buchhandlungen, die Restaurants, die Low-Profit-Unternehmen. Das Ergebnis ist eine Umwandlung der Gesellschaft.

Daher sollte es entweder eine effektive Grundsteuer geben oder ein öffentliches Eigentum am Grund und Boden. Das sind die Alternativen. Wenn die Bodenrente weggesteuert wird, dann wäre diese nicht mehr verfügbar, um an die Banken bezahlt zu werden. Und wir könnten es uns leisten, die Steuern auf Arbeit zu senken. Wir könnten die Einkom-



Im letzten Jahr erschien auf Deutsch Michael Hudsons *Der Sektor. Warum die globale Finanzwirtschaft uns zerstört* bei Klett-Cotta, 670 S. für 26.95 €, in diesem Jahr auf Englisch *J is For Junk Economics: A Guide to Reality in an Age of Deception* bei ISLET.

Im November erscheint außerdem *Finanz-Imperium*, eine spezielle deutsche Edition von Michael Hudsons Buch *Super Imperialism*, das bereits 1972 entstand.

benutzte die populäre Presse die Worte »Junk-Hypotheken« und »Ninjas«: »No Income, No Jobs, no Assets«. Also wusste jeder, dass es Betrug gab. Doch die Banker wussten, dass sie nicht ins Gefängnis gehen würden, denn die Wall Street war zum wichtigsten finanziellen Unterstützer der Kampagnen der führenden Politiker geworden, vor allem der Demokratischen Partei. Die Obama-Regierung kam im Grunde als Vertretung der Bank-Betrüger an die Macht. Und dieser Betrug wird fortgesetzt. Die Gauner haben das Bankensystem übernommen, und es ist für die Europäer schwer zu glauben, dass dies in Amerika wirklich passiert ist.

Was ist aus den 10 Millionen Haushalten geworden, deren Immobilien zwangsversteigert wurden? Wie ist ihre jetzige ökonomische Situation und was ist aus ihren Häusern geworden?

Die meisten Häuser, die zwangsversteigert wurden, wurden von Hedgefonds für billiges Geld aufgekauft. Gleich nach 2008, bis 2009 und 2010, sagten die Hedgefonds: »Wenn Sie 5 Millionen Dollar investieren, werden wir die zwangsvollstreckten Häuser zum

leben, wie es der Untertitel Ihres neuesten Buches besagt?

Die Leute haben die Idee, dass wenn die Hauspreise steigen, irgendwie jeder reicher wird. Was trügerisch ist, ist die Tatsache, dass die Aufmerksamkeit davon weggelenkt wird, wie die reale Welt funktioniert und wie ungerecht sie ist. Wirtschaftslehrbücher lehren, dass die Wirtschaft sich im ökonomischen Gleichgewicht befindet und ausgeglichen ist. Aber tatsächlich polarisiert sich jede Wirtschaft der Welt zwischen Gläubigern und Schuldern. Und Reichtum wird von der Spitze der Wirtschaftspyramide, vor allem von Anleihegläubigern und Bankern, angesaugt. Die Lehrbücher tun so, als ob die Wirtschaft wirklich auf Tauschhandel beruhte. Nobelpreisträger wie Paul Samuelson und seine Nachfolger behandeln die Wirtschaft als das, was sie »die Realwirtschaft« nennen, das ist aber eine fiktive Wirtschaft, die theoretisch ohne Geld und Schulden funktioniert. Das ist überhaupt nicht die reale Wirtschaft, sondern ein Paralleluniversum.

Sie weisen darauf hin, dass es auch noch einen anderen Faktor gibt, der die Im-

mensteuer und die Verbrauchssteuern senken und so die Lebenshaltungskosten verringern.

Deutschlands Grundsteuerreform geht aber in die falsche Richtung. Die aktuellen Reformvorschläge der Länder sehen vor, die Verbindung von Boden und Aufbauten bei der Besteuerung beizubehalten und sie intendieren eine aufkommensneutrale Neuregelung. Dabei ist diese Steuer derzeit äußerst niedrig. Sie bringt den Kommunen gegenwärtig 13 Mrd. Euro jährlich ein, was nur zwei Prozent des gesamten deutschen Steueraufkommens sind, wohingegen die Lohn- und die Umsatzsteuer jeweils mehr als 30 Prozent ausmachen. Wir brauchen eine Kehrtwende in der Steuerpolitik, oder?

Deutschland leidet nun in der Tat unter steigenden Immobilienpreisen. Ich denke, es gibt eine Reihe von Gründen dafür. Einer ist: Die Deutschen hatten noch keine Immobilienblase wie in den USA oder in England. Sie haben Geld am Aktienmarkt verloren und viele haben daraufhin einfach beschlossen: Wir müssen unser Geld in unser Eigenheim stecken. Es gibt auch viel ausländisches Geld, das nach Deutschland kommt, um Immobilien zu kaufen, vor allem nach Berlin. Die einzige Möglichkeit, die Wohnkosten für die Deutschen bezahlbar zu halten, ist den Anstieg des Bodenwertes wegzusteuern. Wenn das geschieht, dann werden die Spekulanten nicht kaufen. Nur Hausbesitzer oder Unternehmen werden kaufen, zur eigenen Nutzung.

Wir wollen nicht, dass Spekulanten und Kreditausweitung die Wirtschaft weiter unter Druck setzen. Wenn Deutschland seine Immobilienpreise steigen lässt, wird es seine Beschäftigten aus dem Markt drängen. Es wird seinen Wettbewerbsvorteil verlieren, denn der größte Posten im Budget eines Erwerbstätigen sind die Wohnkosten. Deutschland sollte sich darauf konzentrieren, seine Immobilienpreise niedrig zu halten.

Ich würde gern nochmal auf das Thema Zinsen zurückkommen. Der englische Titel von »Der Sektor« lautet »Killing the host – How Financial Parasites and Debt Bondage Destroy the Global Economy« (etwa: »Den Wirt umbringen – wie Finanzparasiten und Schuldknechtschaft die Weltwirtschaft zerstören«). Das bringt den Inhalt des Buches besser auf den Punkt. Es fiel mir auf, dass Sie John Brown erwähnen. Der schrieb 1898 das Buch »Parasitic wealth or Money Reform« (»Parasitärer Reichtum oder Geldreform«). Ich stieß vor ein paar Jahren darauf und dachte: Das ist quasi der amerikanische Helmut Creutz des 19. Jahrhunderts. Brown war ein Verehrer von

Henry George, doch darüber hinaus analysierte Brown die Reichtumsumverteilung durch das Zinssystem. Er sagte, dass die arbeitende Bevölkerung durch den parasitären Reichtum um 33 Prozent ihrer Erträge beraubt werde, mittels subtiler und schleicher Methoden, die nicht einmal erahnt würden. Warum kennt niemand diesen John Brown?

John Browns Buch ist interessant. So wie die Schriften seines Zeitgenossen Michael Flürscheim. Browns Buch wurde von Charles Kerr veröffentlicht, einer Chicagoer Genossenschaft, die auch *Das Kapital* von Marx veröffentlicht hat. So war Brown ein Teil der Gruppe amerikanischer Reformer, die sich im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts mehr und mehr marxistisch orientierten. Es gab eine zunehmende Diskussion über Finanzen und das exponentielle Schuldenwachstum, und der Ökonom, der am klarsten darüber geschrieben hat, wie Schulden aufgrund mathematischer Gesetzmäßigkeiten wuchsen, war Marx in Band 3 von *Das Kapital* und in seinen *Theorien über den Mehrwert*. So waren die meisten dieser Autoren mit den Marxisten verbunden und konzentrierten sich auf die Tendenz von Schulden und Finanzwirtschaft, exponentiell durch rein mathematische Gesetze zu wachsen, unabhängig von der Wirtschaft; nicht einfach als Nebenprodukt der Wirtschaft, wie die Mainstream-Ökonomie vortäuscht.

Browns Reformpläne beinhalteten die Verstaatlichung der Banken und die Erhebung von Gebühren für Bankdienstleistungen, anstelle von Zinsen. Klingt erstaunlich aktuell. In Deutschland erhöhen gerade die Banken ihre Gebühren, weil ihre Zinsmargen abnehmen. Wie sehen Sie denn das Phänomen der sinkenden Zinsen?

Nun, heute sind sinkende Zinsen das Ziel der Anleihenkäufe, QE, der Zentralbanken. Das hat nicht funktioniert. Die Schlüsselfrage ist: Wofür werden die Kredite vergeben? Die meisten der nun niedrigverzinsten Kredite sind parasitäre, räuberische Kredite. Es gibt eine Menge Übernahme-Kredite: Unternehmen haben sich Geld geliehen, um andere Unternehmen aufzukaufen. Und es gibt eine Unmenge an Börsenkrediten, mit deren Hilfe die Aktienkurse gepusht wurden, durch günstige Kredite und Arbitrage. Das Ergebnis sind aufgeblähte Vermögenspreise bei Aktien, Fonds und Immobilien. Also, ich denke, wenn das Ergebnis der niedrigen Zinsen nur in aufgeblähten Vermögenspreisen besteht, dann wäre die einzige Maßnahme, die hier funktionieren würde, die, eine sehr hohe Steuer auf Kapitalgewinne zu erheben, das heißt auf Vermögenspreiszuwächse. Doch in den USA, Großbritannien und anderen Ländern gibt es sehr niedrige Steuern auf Kapitalgewinne, und so verteuern niedrige Zinsen ein-

fach das Wohnen, wie sie auch die Aktien und die kapitalbasierte Alterssicherung stark verteuern.

Prinzipiell haben niedrige Zinsen aber positive Auswirkungen ... Ganz aktuell betrachtet jedoch auch die Bundesbank die Kombination von niedrigen Zinsen und einem boomenden Immobilienmarkt als »gefährlichen Cocktail«. Die Verschuldung der Haushalte mit ausstehenden Immobilienkrediten ist sowohl absolut als auch relativ zum Einkommen gestiegen. Es ist dem Niedrigzinsumfeld zu verdanken, dass der Schuldendienst im Verhältnis zum Einkommen noch nicht angestiegen ist! Doch das Risiko tragen die Banken: Die Kredite mit Laufzeiten von mehr als zehn Jahren haben auf mehr als 40 Prozent aller Wohnimmobilienkredite zugenommen. Die Zinsänderungsrisiken liegen bei den Banken. Müssen wir da nicht der Wahrheit ins Gesicht sehen, dass die Zinsen eben nicht wieder steigen sollten?

Wir sollten zuallererst die Steuern auf Bodenrenten, Ressourcenrenten und Monopolrenten anheben! Das Ziel sollte sein, die Immobilienpreise niedrig zu halten, statt sie der Spekulation preiszugeben. Die Bodenrenten sollten die Steuerbasis sein, was bereits die klassischen Ökonomen sagten. Adam Smith, John Stuart Mill, alle klassischen Ökonomen forderten, die Grundlage des Steuersystems sollten Bodenrenten und ökonomische Renten aus natürlichen Ressourcen sein – nicht die Einkommensteuer, die Arbeitskosten und nicht die Mehrwertsteuer.

Steuerpolitik und Schuldenabschreibung sind heute im Grunde der Schlüssel zum ökonomischen Überleben. Banken sollten wirklich in öffentlicher Hand sein. Wenn wir das Bankwesen in den jetzigen Händen lassen, lassen wir es in den Händen von Gaunern wie denen, die die Finanzkrise von 2008 verursacht haben.

Letztlich gibt es nur eine wirkliche Lösung, und die ist, die Schulden abzuschreiben. Niemand will über Schuldenerlasse sprechen, weil man sich stattdessen fragt, ob das System noch repariert werden kann. Aber es kann echt nicht repariert werden. Jedes Finanzsystem tendiert dazu, in einem Crash zu explodieren.

Die Frage ist: Wie geht das, die Schulden nicht zu bezahlen? Lassen wir die Gläubiger zwangsvollstrecken, wie es in den USA geschehen ist, oder schreiben wir die Schulden ab und löschen diese ganze Zunahme an Gläubigeransprüchen? Das ist die letztendliche Aufgabe, die jede Gesellschaft zu bewältigen hat. ■

Heilige Wirtschaft

In seinem Buch »Sacred Economics« (dt. »Ökonomie der Verbundenheit«) wirbt der amerikanische Kulturphilosoph Charles Eisenstein, wie Michael Hudson ein Theoretiker der Occupy-Bewegung, für effektive Negativzinsen. Hier Auszüge aus Kapitel 12.



Geld prägt unsere Zivilisation so sehr, dass es naiv wäre zu hoffen, es könnte eine heilsame gesellschaftliche Veränderung geben, die nicht auch eine fundamentale Veränderung des Geldes mit einschließt.

Nehmen wir an, ich hätte zwölf Brotlaibe, und Sie wären hungrig. So viel Brot kann ich nicht essen, bevor es hart wird, also gebe ich Ihnen gern etwas davon ab. »Hier, nehmen Sie diese sechs Wecken«, sage ich, »und wenn Sie später einmal selbst Brot haben, können Sie mir wieder sechs Stück zurückgeben.« Ich gebe Ihnen jetzt sechs frische Brote, und Sie geben mir irgendwann später sechs frische Brote. In einer Welt, in der das, was wir brauchen, schlecht wird, ist das Teilen ganz natürlich. Der Hortende sitzt am Schluss auf einem Haufen alter Brote, rostiger Werkzeuge und ver-

dorbener Früchte, und keiner will ihm helfen, weil er niemandem geholfen hat. Geld heute ist jedoch nicht wie Brot, Früchte oder andere natürliche Dinge. Es ist die einzige Ausnahme vom Naturgesetz der Wiederkehr, dem Gesetz von Leben, Tod und Wiedergeburt, nach dem am Ende alles wieder zu seinem Ursprung zurückkehrt. Geld verfällt nicht mit der Zeit, sondern es bleibt in seiner Abstraktheit unverändert oder wächst – sogar exponentiell – aufgrund der Macht der Zinsen. (...)

Wir haben ein exponentiell wachsendes Geld an ein Selbst und eine Welt gebunden, die sich nicht exponentiell und auch nicht linear

verhalten, sondern zyklisch. Daraus entstehen, wie ich beschrieben habe, Konkurrenz, Knappheit und Vermögenskonzentration. (...) Welche Art von Geld wird dem neuen Selbstbild, dem Selbst in Verbundenheit, und dem neuen Weltbild, der Erkenntnis, dass alles miteinander verbunden ist, entsprechen, wonach mehr für dich auch mehr für mich ist?

Angesichts der entscheidenden Rolle von Zinsen kommt am ehesten ein alternatives Währungssystem infrage, das Zinsen strukturell eliminiert oder dem sogar das Gegenteil von Zinsen zu eigen ist. Außerdem, wenn Zinsen Konkurrenz, Knappheit und Polarisierungen verursachen, könnte dann nicht das Gegenteil von Zinsen zu Kooperation, Fülle und Gemeinschaftlichkeit führen? Und wenn Zinseinkünfte aus der seit uralten Zeiten bis heute andauernden Plünderung der Gemeingüter stammen, könnte das Gegenteil von Zinsen nicht wieder zum Aufbau der Gemeingüter beitragen?

Ein Geld, das verfällt

Wie sähe dieses Gegenteil aus? Es wäre Geld, das wie Brot mit der Zeit an Wert verliert, Geld, das verfällt. Auf dieses Geld würden Negativzinsen entfallen, die man auch Demurrage nennt. (...)

Warum scheint uns »Verfall« schlecht und »Bewahrung« gut? Diese Einstellung kommt wieder aus der *Geschichte vom Aufstieg*, in der es die Bestimmung der Menschheit ist, die Natur zu überwinden, über Entropie, Chaos und Verfall zu triumphieren und wissenschaftlich, rational, sauber und kontrolliert Ordnung zu schaffen. Sie wird ergänzt durch die Geisteshaltung der Getrenntheit, nach der eine immaterielle, ewige, unsterbliche göttliche Seele einen vergänglichen, sterblichen, profanen Körper bewohnt. Also wollen wir den Körper unterwerfen, die Welt unterwerfen und den Verfall aufhalten. Unglücklicherweise sperren wir uns dadurch auch gegen den größeren Prozess, dessen Teil der Verfall ist: Erneuerung, Wiedergeburt, Wiedergewinnung und die spiralförmige Entwicklung hin zu einer noch umfassender integrierten Komplexität. Glücklicherweise nähern sich die Geschichten von *Getrenntheit* und *Aufstieg* ihrem Ende. Es ist an der Zeit, die Schönheit und Notwendigkeit des Verfalls wieder zu er-

kennen, sowohl in unserem Denken als auch in unserer Wirtschaftstheorie.

Geschichte und Hintergrund

(...) Der Pionier unter den Theoretikern des Negativzinsgeldes war der deutsch-argentinische Kaufmann Silvio Gesell. Er prägte den Begriff »Freigeld«, den ich zu seinen Ehren übernehmen werde. 1916 schlug er in seinem Hauptwerk *Die natürliche Wirtschaftsordnung* ein System vor, in dem auf Papiergeld regelmäßig Marken angebracht werden müssten, die jeweils einen Bruchteil des Wertes der Geldnote kosteten. Damit musste man für seinen Geldreichtum eine Aufrechterhaltungsgebühr entrichten. Wie jede physische Ware wird auch ein solches Geld »schlecht« (wobei die Verfallsrate vom Wert abhängt, den die Marken haben, mit denen man die Währung gültig hält). Würde beispielsweise eine Ein-Dollar-Note jeden Monat eine Ein-Cent Marke benötigen, um gültig zu bleiben, dann verlore die Währung um zwölf Prozent pro Jahr an Wert.¹

Auf die Idee zu einer Schwundwährung kam Gesell über einen anderen Zugang als ich. Er schrieb zu einer Zeit, als praktisch niemand in Zweifel zog, dass das Wirtschaftswachstum wünschenswert sei. Obwohl Gesell ein Visionär war, zweifelte er (soweit ich weiß) niemals daran, dass die Erde das Wirtschaftswachstum verkraften oder die Technologie es immer weiter aufrechterhalten könnte.² Seine größte Sorge war die ungerechte Verteilung des Reichtums in der damaligen Zeit – die beispiellose Armut inmitten eines nie gekannten Überflusses. Das führte er auf den enormen und ungerechten Vorteil der Geldbesitzenden zurück: Sie verfügen über »ein Handelsgut, welches gehortet werden kann und zur selben Zeit das Geldmedium ist«. Andere Güter (außer vielleicht Land) können nicht in derselben Weise gehortet werden wie Gold oder eine andere Währung: Sie verrotten, rosten, verfallen, können gestohlen werden, veralten, bringen Lagerungs- und Transportkosten mit sich usw. (...)

Die Möglichkeit, das Tauschmittel zurückzuhalten, erlaubt es den Geldbesitzern, Zinsen zu verlangen. Sie haben eine privilegierte Haltung gegenüber den Besitzern von Realkapital (und einen noch größeren Vorteil gegenüber jenen, die ihre Zeit verkaufen, von der jeden Tag 100 Prozent verschwinden, wenn sie nicht verkauft wird). Das Resultat ist ei-

ne zunehmende Polarisierung von Reichtum, weil grundsätzlich jeder seinen Tribut an die Besitzer des Geldes zahlt.

Es ist einfach unfair, dass wir schon für das Mittel bezahlen müssen, das uns den Austausch ermöglicht. Gesell glaubte, dass allein der Wunsch zu tauschen genügen sollte. Ich kann etwas anbieten, das Sie brauchen, warum sollten wir für das Tauschmittel bezahlen müssen? Warum sollten Sie für das Privileg, ein Geschenk zu bekommen, bezahlen müssen? Das ist einer der Gründe, warum Gesells Geld den Titel »Frei-«geld verdient. Wie wir sehen werden, lässt ein auf Schwundgeld basierendes Kreditsystem zinslose Darlehen zu. Wir müssen zwar die Darlehen zurückzahlen, aber wir müssen nicht für sie bezahlen. In diesem Sinn ist das Geld dann frei, gratis. Gesell wollte eine Schwundwährung, um die Wertaufbewahrungsfunkti-

**»Schuld kann ewig
währen, Reichtum nicht,
denn seine stoffliche
Komponente ist der
destruktiven Kraft der
Entropie unterworfen.«
(Frederick Soddy)**

on des Geldes von seiner Funktion als Tauschmittel zu entkoppeln. Geld sollte nicht mehr beliebter sein als materielles Kapital. Das Ergebnis, erwartete er, wäre das Ende der künstlichen Knappheit und der Wirtschaftskrise, zu der es kommt, wenn es viele Güter gibt, aber kein Geld, womit sie getauscht werden könnten. Sein Modell sollte die Zirkulation des Geldes erzwingen. Die Besitzer von Geld hätten keinen Anreiz mehr, der Wirtschaft so lange Geld vorzuenthalten und auf eine Knappheit zu warten, bis Erträge auf Realkapital die Zinssätze übersteigen. Das ist der zweite Grund für die Bezeichnung »Frei-«Geld: Von der Kontrolle der Reichen befreit, würde das Geld frei zirkulieren, statt in riesigen stagnierenden Tümpeln zu versumpfen, wie es das heute tut.

Gesell betrachtete die zinstragende Eigenschaft von Geld als Wohlstandsbremse. Sobald es so viele Güter gibt, dass die Erträge

auf Investitionskapital niedriger sind als der Mindestzinssatz, investieren die Geldbesitzer nicht. Das Geld für Transaktionen verschwindet aus dem Kreislauf, und die bekannte Überkapazitätskrise mit ihrer paradoxen Begleiterscheinung zeichnet sich ab: Für den Großteil der Menschen werden Güter knapp. (...) Negativzins [ist] in einer starken Wachstumsphase unnötig. Heute, wo wir uns einer Gleichgewichtswirtschaft annähern und in eine neue Entwicklungsphase übergehen, könnte er wieder attraktiv werden. (...) Heute stehen wir am Rand einer ähnlichen Krise [wie in den 1930er Jahren, d. Red.] und vor einer ähnlichen Wahl: Stützen wir temporär die alte Welt durch eine Intensivierung der zentralistischen Kontrolle, oder lassen wir die Zügel los und wagen es, Neuland zu betreten? Kein Zweifel: Die Konsequenzen eines freien Geldsystems wären tief greifend. Sie würden die Wirtschaft, die Gesellschaft, die Psychologie und die Spiritualität verändern. Geld ist so zentral, es prägt unsere Zivilisation so sehr, dass es naiv wäre zu hoffen, es könnte irgendeine glaubwürdige gesellschaftliche Veränderung geben, die nicht auch eine fundamentale Veränderung des Geldes mit einschließt.

Die Theorie und heutige Anwendungsmöglichkeiten

Das Modell des Freigelds, so populär es im frühen 20. Jahrhundert war, lag 60 Jahre lang im Dornröschenschlaf. Jetzt, da die Wirtschaftskrise alle Sicherheiten des vergangenen halben Jahrhunderts zertrümmert hat, werden Modelle wiederentdeckt, die aus der Großen Depression hervorgingen. Dazu gehört auch der erneute Aufschwung des Keynesianismus, seit die beiden monetaristischen Allheilmittel zur Anregung der Wirtschaft, also Herabsetzung der Zinssätze und Ankauf von Staatsanleihen, ein Limit erreicht haben: Die Zentralbanken können die Zinssätze nicht unter die »Null-Prozent-Untergrenze« absenken. Die Standardantwort der Keynesianer (die freilich einer unvollständigen Keynes-Lektüre geschuldet ist) lautet: Steueranreize setzen, also die erschlaffenden Konsumausgaben durch Staatsausgaben ersetzen. Das erste Konjunkturprogramm von Barack Obama war eine keynesianische Maßnahme, die wahrscheinlich aber sogar für Keynesianer nicht kräftig genug war.

Das Problem der Null-Prozent-Untergrenze brachte sogar Leute aus dem Mainstream auf die Idee von negativen Zinsen: In meiner Recherche zu diesem Kapitel stieß ich auf einen Text eines US-Notenbankökonomens³, einen Beitrag eines Harvard-Ökonomen in der *New York Times*⁴ und einen Artikel im Magazin *The Economist*⁵. Wenn keynesianische Impulse fehlschlagen (letztendlich weil die Gemeingüter aufgebraucht werden, wie ich erörtert habe), könnte eine um vieles ra-

1 Ohne Marken wäre sie dann nach einem Jahr nur mehr 88 Cent Wert.

2 Nur wenige Schriften Gesells wurden ins Englische übertragen. Mich würde interessieren, ob er in seinen voluminösen deutschen Schriften auch das Thema Ökologie streift.

3 Champ, Stamp Scrip

4 Mankiw, Gregory N.: »It May Be Time for the Fed to Go Negative«. *New York Times*, 18. April 2009, www.nytimes.com/2009/04/19/business

5 Unbekannter Autor: »The Money-Go-Round«, *Economist*, 22. Januar 2009, www.economist.com/node/12998254



Wenn Zinsen Konkurrenz, Knappheit und Polarisierungen verursachen, könnte dann nicht das Gegenteil von Zinsen zu Kooperation, Fülle und Gemeinschaftlichkeit führen?

dikalere Schwundwährung als Lösungsmöglichkeit am Horizont auftauchen. Gerade befindet sich die Wirtschaft in einer schwachen Erholungsphase, und noch besteht die wahnhaftige Hoffnung auf eine Rückkehr zur Normalität. Da jedoch die verschiedenen Formen des gemeinschaftlichen Kapitals praktisch aufgebraucht sind, wird die Erholung blutleer sein, und ein Normalzustand wird in immer weitere Ferne rücken.

In Japan kam es zum ersten offensichtlichen Scheitern eines keynesianischen Wachstumsimpulses, als die in den 1990ern begonnenen massiven Infrastrukturausgaben das Wirtschaftswachstum nicht wieder anheizen konnten. In jeder hoch entwickelten Wirtschaft gibt es nur mehr wenig Spielraum für weiteres Inlandswachstum. In den letzten 20 Jahren sah man die Lösung darin, das Wachstum aus den Entwicklungsländern zu importieren, indem man dort die sozialen und natürlichen Gemeingüter zu Geld machte, um damit die eigene Schuldenpyramide finanziell zu stützen. Das kann verschiedene Formen annehmen: Schuldensklaverei, wenn eine Nation dazu gezwungen wird, von einer relativ autarken Subsistenzwirtschaft zur Warenproduktion überzugehen, um Auslandskredite zurückzahlen zu können, oder Dollar-

Hegemonie, wenn hochproduktive Länder wie China keine andere Wahl haben, als die privaten und öffentlichen Schulden der USA zu finanzieren (denn was machen sie sonst mit diesen Handelsüberschüssen in Dollars?). Irgendwann einmal muss aber auch die Scheinlösung, das Wachstum zu importieren, scheitern; dann nämlich, wenn Entwicklungsländer und der ganze Planet an dieselben Grenzen wie die entwickelten Länder

»Sobald es so viele Güter gibt, dass die Erträge auf Investitionskapital niedriger sind als der Mindestzinssatz, investieren die Geldbesitzer nicht mehr.«

stoßen. Die offiziellen Wirtschaftsstatistiken verschleiern, dass die westlichen Ökonomen wahrscheinlich schon seit 20 Jahren in ei-

ner Nullwachstumsphase stecken. Was an Wachstum stattgefunden hat, kam größtenteils aus Bereichen wie Immobilienblasen, der Gefängnisindustrie, dem Gesundheitssektor, aus Kosten für Versicherungen und Dienstleistungen im Finanzsektor, Ausbildungskosten, der Waffenindustrie usw. Je teurer das alles wird, desto mehr wäre die Wirtschaft gewachsen, so nimmt man an. Ein Großteil des Wachstums im Internetsektor zum Beispiel ist eigentlich eine versteckte Form des importierten Wachstums. Internetbasierte Gewinne beruhen meist auf Verkauf und Werbung, nicht auf Neuproduktion. Damit schmieren wir die Räder der Fließbänder, auf denen Konsumgüter von China in den Westen transportiert werden. In jedem Fall können Entwicklungsländer den Wachstumsmotor nicht für immer am Laufen halten. Je langsamer er läuft, desto wichtiger wird es, die Null-Prozent-Grenze zu unterschreiten. Während es ziemlich bizarr wirkt, Marken auf eine Währung zu kleben, haben kürzlich mehrere berühmte Ökonomen moderne Alternativen dazu vorgeschlagen. Da das meiste Geld sowieso schon in elektronischer Form vorliegt, ist die Hauptmaßnahme eine Art von Liquiditätssteuer (wie schon 1935 von Irving Fisher vorgeschlagen) oder dementsprechend

ein Negativzins auf Einlagen bei der Notenbank. Diese Maßnahme ist ein Vorschlag von Willem Buiter, damals Wirtschaftsprofessor und heute Chefökonom bei Citibank, den er 2003 in einem Artikel im *Economic Journal* und dann 2009 in der *Financial Times* veröffentlicht hatte⁶. Auch der Wirtschaftsprofessor aus Harvard Greg Mankiw⁷ und der Präsident der American Economics Association Robert Hall haben diese Idee angesprochen⁸, und sie wurde sogar von Ökonomen der Federal Reserve diskutiert⁹. Ich hoffe, diese Namen machen klar, dass es sich hier nicht um eine Schnapsidee handelt.

Bargeld einbeziehen

Natürlich müsste eine physische Währung denselben Verfallsraten unterliegen wie die Einlagen. Das könnte entweder nach Gesells Methode bewerkstelligt werden, indem die Scheine ein Ablaufdatum haben, oder die Währung könnte ersetzt werden durch (oder umdefiniert werden als) Inhaberpfandbriefe mit einem Negativzins. Man könnte eine Bargeldwährung verwenden, die sich von der offiziellen Verrechnungseinheit unterscheidet, oder man könnte den Wechselkurs zwischen Bargeldeinlagen und der Währung schwanken lassen.¹⁰ Eine andere Option wäre es, alles offizielle Bargeld zu verbieten, was die Macht der Regierung unheimlich stärken würde, weil jede elektronische Transaktion aufgezeichnet werden könnte. So furchteinflößend das für jene ist, die dem Überwachungsstaat misstrauen (darunter auch ich), muss ich auf diese Bedenken leider antworten: »Zu spät.« Schon heute werden sowieso fast alle wichtigen Transaktionen außer dem Drogenhandel elektronisch abgewickelt. Bargeld wird auch weitgehend in der Schattenwirtschaft verwendet, um Steuern zu umgehen. Das wäre nicht mehr nötig, wenn nicht mehr die Einkommen, sondern die Ressourcen besteuert würden, wie ich es vorschlage. (...)

Ich möchte die Umsetzbarkeit der modernen Negativzinsmodelle betonen. Während eine Schwundwährung mit Klebmarken nach Gesell wie ein anachronistisches Hirngespinnst erscheint, das die Wirtschaft massiv stören würde, erfordert eine Einlagegebühr auf

Bankguthaben praktisch keine neue Infrastruktur. Es wird vielmehr ein Weg weiterverfolgt, den die Finanzpolitik schon eingeschlagen hat. Die Federal Reserve, die Zentralbanken, dasselbe Bankensystem könnten intakt bleiben. Natürlich würden profunde Veränderungen folgen, aber sie fänden im Zuge einer Entwicklung statt, wodurch der Gesellschaft ein Zusammenbruch des Finanzsystems und ein völliger Neubeginn erspart blieben. Wie ich in Kapitel 5 schrieb: »Die heilige Ökonomie ist Teil einer ganz anderen Art von Revolution, einer Transformation, nicht einer Säuberungsaktion.«

Manche Zentralbanken liebäugelten schon mit Negativzins. Im Juli 2009 rutschte die Riksbank (die schwedische Zentralbank) ins Minus und hob 0,25 Prozent Gebühr auf Einla-

»Mit negativ verzinstem Freigeld hätten die Geldbesitzer keinen Anreiz mehr, der Wirtschaft so lange Geld vorzuenthalten, bis Erträge auf Realkapital die Zinssätze übersteigen.«

gen ein, ein Satz, der bis Februar 2010 gleich blieb.¹¹ Das ist praktisch null, aber dieselbe Rechtfertigung, mit der die Zinsrate so tief gesenkt wurde, gilt auch für weitere Absenkungen. Die Riksbank, Buiter, Mankiw und andere Verfechter von Negativzinsen im Mainstream betrachten das als temporäre Maßnahme, um die Banken dazu zu zwingen, wieder Geld zu verleihen und günstige Kredite zur Verfügung zu stellen, bis die Wirtschaft wieder zu wachsen beginnt. Ab dann würden die Zinsen vermutlich wieder über null steigen. Wenn wir aber in eine permanente Null-

wachstumswirtschaft geraten, werden die negativen Zinsen auch permanent sein. Ob die Zinsen positiv oder negativ sein sollen, hängt davon ab, ob die Wirtschaft wächst oder schrumpft. In der alten Denkweise versuchte die Geldpolitik das Wirtschaftswachstum anzukurbeln oder es auf gleichbleibendem Niveau zu halten. Nach der neuen Denkweise wäre es das Ziel der Geldpolitik, den Basiszins an das Wirtschaftswachstum (oder den Wachstumsrückgang) anzupassen. Keynes meinte, dieser solle »in etwa gleich dem Überschuss der Kapitalmarktzinsen über die Grenzleistung des Kapitals entsprechend einer Reinvestitionsrate, die mit Vollbeschäftigung vereinbar ist« sein. Diese Formel müsste modifiziert werden, wenn wir, wie ich in Kapitel 14 vorschlage, Vollbeschäftigung [bezahlte Vollzeitbeschäftigung, d.Red.] nicht länger als soziales Ziel verfolgen können – und das sollten wir, weil das eine notwendige Konsequenz einer Gleichgewichtswirtschaft ist und mit einer sozialen Dividende gar nicht so erschreckend wäre. Keynes schlägt vor, die Liquiditätssteuer so zu wählen, dass sie den Überschuss an Zinsen gegenüber dem durchschnittlichen Ertrag auf Investitionen in produktives Kapital ausgleicht. Mit anderen Worten, sie muss in einer Höhe angesetzt werden, dass es keinen Vorteil mehr bringt, Reichtum zu halten, statt ihn zu investieren.

Vorteile gegenüber Inflation

Buiter und Mankiw sind keine Linken, und das ist beachtlich, weil ihre Vorschläge doch gegen die Interessen der Gläubigerklasse sind, deren Interessen die Konservativen typischerweise vertreten. Linke Ökonomen fordern oft eine Art Äquivalent zur Demurrage: die Inflation. Mathematisch ist die Inflation in ihren Auswirkungen einer Verfallswährung sehr ähnlich, weil sie den Geldkreislauf anregt, vom Horten abhält, und die Schuldentrückzahlung einfacher macht. Freigeld hat aber einige wichtige Vorteile gegenüber der Inflation: Es eliminiert die klassischen Kosten der Inflation wie den Kostenanstieg, der durch das Anpassen der Preise entsteht (»Speisekarteneffekt«), oder die Kosten, die durch die häufiger notwendigen Bankgeschäfte entstehen (»Schuhsohlenkosten«). Vor allem trägt es jedoch nicht zur Verarmung von Menschen mit fixem Einkommen bei. Hier ein typisches Argument für die Inflation von Dean Baker vom Centre for Economic Policy Research:

»Wenn die Politik das Defizit nicht mehr vergrößern kann, stellt die Geldpolitik ein zweites potentiell Werkzeug zur Verfügung, um die Nachfrage zu erhöhen. Der Rat der amerikanischen Zentralbank kann über die quantitative Lockerung hinaus eine Strategie der bewussten moderaten Inflation (z.B. 3–4 Prozent) einschlagen, wodurch der

6 Buiter, Willem: »Overcoming the Zero Bound on Nominal Interest Rates with Negative Interest on Currency: Gesell's Solution«, *Economic Journal* 113, Nr. 490 (2003), S. 723–746. Buiter, Willem: »Negative Interest Rates: When Are They Coming to a Central Bank Near You?« *Financial Times Online*, 7. Mai 2009, <http://blogs.ft.com/maverecon/2009/05/negative-interest-rates-when-are-they-coming-to-a-central-bank-near-you/#axzz26Li3S1Ky>

7 Mankiw, Gregory N.: »It May Be Time for the Fed to Go Negative«, *New York Times*, 18. April 2009. www.nytimes.com/2009/04/19/business/economy/19view.html

8 Hall, Robert und Woodward, Susan: »The Fed Needs to Make a Policy Statement«. *Vox*, 13. April 2009, www.voxeu.org/index.php?q=node/3444

9 Koenig, Evan F. und Dolmas, Jim: »Monetary Policy in a Zero-Interest-Rate Economy«, Mai 2003, www.itulip.com/Select/feddeflationplaybook.pdf

10 Diese beiden Optionen werden von Buiter in *Negative Interest Rates* diskutiert.

11 Die Daten stammen von der offiziellen Website der Riksbank, www.riksbank.com.



Auch mit Freigeld brauchen wir noch die Zentralbank als finanzielles Herz, das auf das Blut (Geld) hört und signalisiert, ob wir mehr (oder weniger) davon benötigen.

reale Zinssatz negativ wird. Das hätte außerdem den Vorteil, dass die große Last der Hypotheken gemildert würde, unter denen Zehntausende von Hausbesitzern nach dem Kollaps der Immobilienblase leiden.«¹²

Das Problem ist nur: Wie soll die Zentralbank in einer deflationären Lage, in der die Banken kein Geld verborgen, eine Inflation erzeugen? Das ist die größte Schwierigkeit, wenn Inflation als Lösung in einer Situation erhalten soll, in der Überschuldung und Überkapazitäten herrschen. Durch quantitative Lockerung wird ein hochliquider Vermögenswert (Notenbankgeld, Reserven) gegen weniger liquide (z.B. verschiedene Finanzderivate) getauscht. Doch das erzeugt noch keine Inflation der Preise oder Gehälter, solange das neue Geld nicht die Menschen erreicht,

»Die offiziellen Wirtschaftsstatistiken verschleiern, dass die westlichen Ökonomien wahrscheinlich schon seit zwanzig Jahren in einer Nullwachstumsphase stecken.«

die es ausgeben werden.¹³ Selbst wenn die Zentralbank für alle öffentlichen und privaten Schulden Geld druckt, bleibt das grundlegende Problem bestehen. Wegen der Null-Prozent-Marke konnte die Fed sich nicht aus der Schuldenfalle von 2008/09 herausinflationieren. Hier kommen wir auf die ursprüngliche Motivation für Freigeld zurück: Das Geld soll zum Zirkulieren gebracht werden.

In einem Geldsystem mit negativen Zinsen wären Banken bemüht, keine [überschüssigen] Reserven zu halten. Bei Negativzinsen in der Höhe von fünf bis acht Prozent (wie es Gesell, Fisher und andere Ökonomen für sinnvoll hielten), wäre es sogar im Interesse der Banken, Kredite zu null Prozent Zinsen zu vergeben, eventuell sogar Negativzinskredite. Jetzt werden Sie fragen: »Wie verdienen sie damit Geld?« Sie würden es im Grunde genauso wie heute machen.¹⁴ Einlagen hätten auch Negativzinsen, nur in geringerer Höhe als die Kreditzinsen. Banken würden beispielsweise Sichteinlagen zu -7 Prozent Zinsen anbieten, und Termineinlagen zu vielleicht -5 Prozent oder -3 Prozent, und Kredite würden sie zu -1 Prozent oder null Prozent vergeben. (Jetzt sieht man auch, warum Bargeld genauso entwertet werden müsste – wer würde es andernfalls bei der Bank zu negativen Zinsraten hinterlegen?) (...)

12 Baker, Dean: »No Way Out: Roadblocks on the Way to Recovery«, Counterpunch, 3. Februar 2010, www.counterpunch.org/2010/02/03/no-way-out/

13 Das kann sogar eine Preisinflation bewirken, wenn die Warenpreise spekulativ in die Höhe getrieben werden, weil es gerade keine günstigen Gelegenheiten für produktive Investitionen gibt.

14 Manche meiner sachkundigeren Leser werden zweifelsohne protestieren, es sei eine irriige Meinung, dass Banken durch Spreizung der Zinssätze Geld verdienen. Wenn Banken Kredite vergeben, werden sie sagen, dann verleihen sie nicht das Geld der Anleger, sondern erzeugen neues Geld – Kredit – durch eine einfache Buchungszeile. Leider ist das auch eine verzerrte Vorstellung von der Entstehung des Geldes. Ich erkläre das ausführlicher im Anhang »Quantengeld und die Frage der Gelddeckung«. Das Fazit für den hiesigen Zweck ist, dass das Bankgeschäft mit Negativzinsen grundsätzlich in vielen wichtigen Aspekten dem heutigen Bankgeschäft (zumindest dem, bevor die »Kasinowirtschaft« das Steuer übernahm) sehr ähnlich wäre.

15 Die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals bezeichnet den erwarteten Gewinn für jeden Dollar, der neu investiert wird.

16 Ebd., Abschnitt 3

Ende der Spaltung

Aus praktischer Sicht ist alles in der materiellen und sozialen Welt mit Kosten verbunden, wie Gesell es am Beispiel der Zeitung und der Kartoffeln zeigte. Maschinen und Werkzeuge gehen kaputt, erfordern Wartung und veralten. Selbst die wenigen Substanzen, die nicht oxidieren, wie Gold und Platin, müssen transportiert, bewacht und gegen Diebstahl versichert werden. Münzen aus Edelmetallen können auch abgeschabt oder abgezweigt werden. Dass Geld eine Ausnahme vom Naturgesetz der Vergänglichkeit ist, gehört zum Ideologiegebäude, das Menschen über die Natur stellt. Die alten Griechen schufen die Vorstellung vom Geist – ewig, abstrakt und immateriell, der ähnlich über der Natur steht wie das seltsame Ding namens Geld, von dem sich diese Vorstellung unbewusst beeinflussen ließ. Diese Unterteilung der Welt in Geist und Materie und der daraus folgende Umgang mit der Welt, als wäre sie nicht heilig, kommen an ihr Ende. Zusammen mit ihr endet auch die Art von Geld, die diese Teilung ursprünglich auslöste. Geld wird nicht länger vom universellen Gesetz der Vergänglichkeit ausgenommen sein. Die »Schwierigkeit«, auf die Keynes aufmerksam machte [das Ausweichen in Ersatzwährungen], streicht heraus, wie wichtig es ist, dass wir keine künstlichen Wohlstandsspeicher erschaffen (wie heutzutage Geld einer ist), die die Naturgesetze verletzen. Ein historisches Beispiel sind die Landeigentumsrechte, die einmal das Mittel zur Vermögenskonzentration waren [und heute in zunehmendem Maße wieder sind, d. Red.], zu der das Geld heute bei uns geführt hat. Negativzinsen auf Geld müssen, wie von Henry George oder Gesell vorgeschlagen, von Abgaben auf Landbesitz und im Grunde von jeder anderen Quelle einer »ökonomischen Rente« begleitet werden. Die materiellen Gemeingüter, das Genom, das Ökosystem und das elektromagnetische Spektrum müssen genauso wie die kulturellen Gemeingüter, zum Beispiel Ideen, Erfindungen, Musik und Geschichten, denselben Kosten wie das Geld unterliegen, sonst bewahrheitet sich Keynes' Befürchtung. Glücklicherweise trifft sich das Richtige mit der Logik, wenn die gesellschaftliche Verpflichtung, die aus der Nutzung von Gemeingütern erwächst, auf der anderen Seite als Liquiditätssteuer auf jedes Wertaufbewahrungersatzmittel in Erscheinung tritt. Grundsätzlich handelt es sich um dasselbe Prinzip, sowohl beim Geld als auch bei den Gemeingütern: Wir bekommen beides nur, wenn wir es auf eine gesellschaftlich produktive Weise nutzen. Häufen wir es nur an, sollen wir es verlieren.

(...) Während die mutigen, aber immer noch dem Mainstream zuzurechnenden Ökonomen, die ich erwähnte, Negativzinsen als eine temporäre Maßnahme betrachten, um Kre-

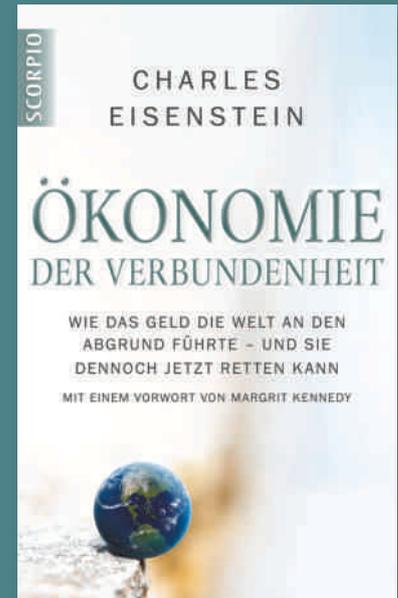
ditvergabe zu fördern und der deflationären Liquiditätsfalle zu entgehen, liegt das wahre Potenzial dieses Werkzeugs viel tiefer. Eine Liquiditätsfalle ist keine vorübergehende Anomalie, weil eine Wirtschaftsblase geplatzt ist. Sie ist der allgegenwärtige Normalzustand, der entsteht, weil die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals schwindet,¹⁵ die wiederum eine Folge des technologischen Fortschritts und der Konkurrenz ist. (...) Wenn die Gemeingüter erschöpft sind, wächst die Notwendigkeit, die Zinsbarriere niederzureißen. Vorausschauend schreibt Keynes:

»Daher waren jene Reformer, welche eine Abhilfe suchen, indem sie künstliche Lagerungskosten für Geld schaffen wollen über den Weg eines gesetzlichen Zahlungsmittels, welches periodisch mit Marken zu einem vorgeschriebenen Wert versehen werden muss, um seine Eigenschaft als Geld zu behalten, auf der richtigen Spur. Und der praktische Wert ihrer Vorschläge verdient Beachtung.«¹⁶ Eine solche Maßnahme (und deren modernes Äquivalent, das ich diskutiert habe) würde Kapitalinvestitionen mit einer negativen Grenzleistungsfähigkeit erlauben. Mit anderen Worten: Banken würden bereitwillig Geld an Unternehmungen verleihen, die keine oder eine leicht negative Anlagenrendite liefern. Da ja die Grundursache unserer Wirtschaftskrise die

»Schwundwährungen bieten mehr als nur eine Kurzzeitlösung für eine stagnierende Wirtschaft. Sie versprechen eine nachhaltige Langzeitgrundlage für eine dauerhaft nicht wachsende Wirtschaft.«

unvermeidbare Verlangsamung des Wachstums ist und wir in eine ökologische Gleichgewichtswirtschaft übergehen, bieten Schwundwährungen mehr als nur eine Kurzzeitlösung für eine stagnierende Wirtschaft. Sie versprechen eine nachhaltige Langzeitgrundlage für eine dauerhaft nicht wachsende Wirtschaft.(...) Zusammen mit den anderen Veränderungen in diesem Buch wird Freigeld tief greifende Auswirkungen auf unsere Wirtschaft und unser Denken haben. ■

Wir danken dem Scorpio Verlag für die Abdruck-erlaubnis der Übersetzung.



Die deutsche Printversion von *Sacred Economics* ist 2014 im Scorpio Verlag erschienen. Die gebundene Ausgabe hat 496 Seiten und kostet 19.99 € (20.60 € in Österreich, 28.90 CHF).



Charles Eisenstein (Jg. 1967) ist ein US-amerikanischer Kulturphilosoph und Autor. Er graduierte 1989 in Mathematik und Philosophie an der Yale University. Eisenstein gilt als wichtiger Theoretiker der Occupy-Bewegung.

Mehr Informationen unter:
charleseisenstein.net

Mehr Informationen zu dem hier vorgestellten Buch finden sich unter:
sacred-economics.com/read-online/

Einladung zur Mitgliederversammlung 2017

Am Samstag, den 23. September 2017 findet die diesjährige Mitgliederversammlung der INWO Deutschland statt. Tagungsort ist die Jugendherberge am Venusberg in Bonn. Wir laden alle Mitglieder und Interessierten herzlich ein.

Tagesordnung der MV am 23. September (geplante Zeit: 13.30 Uhr - ca. 17.00 Uhr)

1. Begrüßung und Formalia (Feststellen der Beschlussfähigkeit und ordnungsgemäßer Einladung, Versammlungsleitung, Protokoll, Wahlleitung)
2. Vorstandsbericht
3. Kassenbericht und Bericht der Kassenprüfer, Aussprache über die Berichte und Entlastung des Vorstands
6. Neuwahl des Vorstands
(Kandidatenvorstellung ab S. 17)
7. Diskussion über eine mögliche Erweiterung der INWO-Themen um das Thema Außenwirtschaftsfragen
Erläuterung: Gehört zum Ansatz der INWO ein dritter Schwerpunkt? Deuten Flüchtlingskrise und Verwerfungen im internationalen Waren- und Kapitalmarkt auf die Notwendigkeit hin, die Fairconomy um Außenwirtschaftsfragen zu erweitern? Dieser TOP soll kurz vorgestellt, andiskutiert und mit einem Antrag zur weiteren Positionsentwicklung abgeschlossen werden.
8. Diskussion über die Ziele der INWO für 2018/2019
9. Sonstiges

Wer schon am Freitagabend anreist, hat die Möglichkeit um 18.30 Uhr gemeinsam zu Abend zu essen und anschließend bei einem lockeren Beisammensein Gedanken auszutauschen.

Am Samstagvormittag wird Prof. Dr. Dirk Löhr um 10.30 Uhr einen Vortrag zu »**Stand der Grundsteuerreform und Perspektiven für eine freiwirtschaftliche Bodenordnung**« halten, mit anschließender Diskussion. Am Samstagnachmittag ist die MV. Damit wir uns am Samstag nicht nur die Köpfe heißreden, haben wir diesmal einige Lockerungsübungen und ein **Spezialseminar** mit dem Qi Gong-Lehrer und Organisationsberater Cornelius Hennings eingeplant. Lasst Euch überraschen!

Am Sonntagvormittag wollen wir unser nächstes INWO-Jahr planen: Prioritäten, Seminare, Aktionen...

Wir freuen uns auf Eure Teilnahme!
Vlado Plaga, Beate Bockting und Matthias Klimpel

Kosten

- Übernachtung + Frühstück 38,40 Euro
zzgl. Mittagessen 10 Euro + Abendessen 7 Euro
- eine Übernachtung (egal ob am 22. oder 23.) mit Verpflegung kostet 55 Euro
 - zwei Übernachtungen und komplette Verpflegung kosten 100 Euro
 - Tagesgäste am Samstag zahlen 20 Euro (mit Mittagessen und Kaffee), das Abendessen kostet 5 Euro zusätzlich
 - der reine Besuch der MV ist kostenlos

Dies sind von der INWO leicht bezuschusste Sätze.

Bitte teilt uns möglichst bald Eure Übernachtungs- und Verpflegungswünsche mit: INWO@INWO.de



Jugendherberge Bonn
Haager Weg 42
53127 Bonn
www.jugendherberge.de/de-de/jugendherbergen/bonn438/anreise

Gesamtes Programm des Wochenendes

Freitag

18.30 Uhr Gemeinsames Abendessen
ab 19.30 Uhr Geselliges Beisammensein & Austausch

Samstag

10.00 Uhr Begrüßung
10.10 Uhr Kleine Einstimmung auf den Tag mit Lockerungsübungen
10.30 Uhr Vortrag und Diskussion:
Dirk Löhr – »Stand der Grundsteuerreform und Perspektiven für eine freiwirtschaftliche Bodenordnung«

12.00 Uhr Mittagspause: gemeinsames Essen, anschließend kleine Entspannung

13.30 Uhr Mitgliederversammlung mit Kaffeepause

17.00 Uhr Spezialseminar mit Cornelius Hennings: »Die Unzulänglichkeiten und Chancen der INWO – ein Blick zurück und ein Schritt nach vorn«

18.30 Uhr Ende, anschließend Abendessen & Austausch

Sonntag

9.00 Uhr Rückblick & Vorbereitung des nächsten Jahres: Prioritäten, Seminare, Aktionen

10.30 Uhr Pause

10.45 Uhr Fortsetzung Jahresplanung 2018/2019

12.30 Uhr Gemeinsames Mittagessen, anschließend Abreise

Wir kandidieren für den Vorstand der INWO-D

Liebe Mitglieder und Freunde der INWO,

der jetzige Vorstand der INWO hat mich gebeten, für den Vorsitz der INWO zu kandidieren. Nach kurzer Überlegung habe ich mich entschlossen, dass ich diese Aufgabe gerne übernehmen möchte und dies durchaus auch aus dem fernen Chile tun kann, wo ich derzeit lebe. Schließlich war es ja auch Silvio Gesell möglich, seinen und unseren Kampf für eine Natürliche Wirtschaftsordnung vom benachbarten Argentinien aus zu führen, und das, obwohl damals nur der Briefverkehr als Kommunikationsmedium zur Verfügung stand.

Im Folgenden werde ich mich kurz vorstellen und erläutern, warum ich mich für die Themen der INWO engagiere. Daraus ergeben sich inhaltliche Schwerpunkte, die die INWO auch unter meiner Führung weiter verfolgen würde. Zuletzt werde ich Stellung zur aktuellen EZB-Politik nehmen.

Mein Weg zur INWO

Zunächst also zu mir: Abitur in Moers, Wehrdienst in Dülmen, Bankausbildung in Duisburg, Studium und Promotion in Erlangen-Nürnberg, anschließende Arbeit als wissenschaftlicher Assistent ebenda. Seit 2010 habe ich meine jetzige Stellung an der *Universidad Austral de Chile* inne, wo ich seit letztem Jahr Direktor des volkswirtschaftlichen Instituts bin. Die Universität gehört zu den renommiertesten chilenischen Hochschulen. Ich lebe nicht rein zufällig in Chile, vielmehr hatte ich aufgrund familiärer Bindungen bewusst nach einer Anstellung in diesem Land Ausschau gehalten.

Die Themen der INWO beschäftigen mich seit 2007. Ich hatte meine Promotion gerade beendet, und wie es die Fügung wollte, besuchte ich einen Freund, der mich auf die dem Zins innewohnende Problematik und den Lösungsvorschlag Silvio Gesells aufmerksam machte,

»Der Geldzins als Opportunitätskosten einer jeden realwirtschaftlichen Investition gibt den Rhythmus vor, nach dem die Wirtschaft tanzen muss.«

von dem ich bis dato noch nie etwas gehört hatte. Ich erinnere mich noch gut an meine ersten Gedanken zu dem Thema. Die Probleme, die der Geldzins mit sich bringt, hatte ich nicht sofort begriffen. Wieso sollte es einen Unterschied machen, ob man Geld oder ein Auto vermietet, fragte ich mich. Ich dachte mir insgeheim, mein Freund, der von Beruf Sanitärinstallateur ist, hätte sich da »einen Bären aufbinden lassen«, ihm fehlte es offenbar an einer ausgereiften Kapitaltheorie. Das

Thema ließ mich aber nicht mehr los. Nach einigen Tagen des Grübelns wurde mir immer klarer, dass es sogar einen großen Unterschied macht, ob man Geld oder ein reales Gut vermietet, und dass es eben dieser Unterschied ist, der in der Kapitaltheorie nicht erkannt wird.

Fehlerhafte Kapitaltheorie

Die Kapitaltheorien, in denen Geld als Synonym für Kapital und damit als Produktionsfaktor gilt, halte ich inzwischen für hochgradig irreführend. Sie bewirken, dass Gewinne aus produktiver Erwerbstätigkeit und aus dem Verleihen von Geld nicht unterschieden werden. Dadurch wird nicht erkannt, dass Zinseinnahmen eine Bereicherung aus der Arbeitsleistung anderer, also einem »Recht auf den fremden Arbeitsertrag« (Gesell) darstellen.¹ Sie bewirken, dass nicht erkannt wird, dass der Geldzins als Opportunitätskosten einer jeden realwirtschaftlichen Investition den Rhythmus vorgibt, nach dem die Wirtschaft »tanzen muss«. Der Zins zwingt zu Wirtschaftswachstum: Wir müssen entweder ständig ökonomisch wachsen, oder aber Arbeitslosigkeit und soziale Probleme nehmen zu. Die fehlerhaften Kapitaltheorien bewirken des Weiteren, dass nicht erkannt wird, dass es der stets positive Geldzins ist, der sowohl die Geld- als auch die Schuldenmenge wachsen lässt, wodurch letztlich die regelmäßigen Finanz- und Schuldenkrisen entstehen.²

Der Zins ist in unserem heutigen Geldsystem allerdings notwendig, damit Geld fließt und als Tauchmittel dienen kann, er ist das Schmiermittel der Wirtschaft. Ohne den Zins würden die meisten ihre Überschüsse aufgrund der von Keynes beschriebenen »Präferenz für Liquidität« sozusagen unter dem Kopfkissen horten, und das Geld stünde dem Wirtschaftskreislauf nicht zur Verfügung, es entstünde Deflation. Der Zins als »Prämie für den Verzicht auf Liquidität« (Keynes) hält das Geld in Fluss. Der Geldzins ergibt sich letztlich also aus der unnatürlichen Hortbarkeit des Geldes und ist damit ein Symptom des »Konstruktionsfehlers« (Margrit Kennedy) des Geldes.

Gesells Vorschläge sind wirksam

Der Vorschlag Gesells, ein natürliches Geld einzuführen, das ausschließlich zur Vereinfachung des Tausches von realen Gütern und Dienstleistungen, nicht aber zum Horten dient, ist meines Erachtens die einzige wirklich funktionierende Lösung. Weder »klassische« Lösungsvorschläge wie Sparen, Finanztransaktionssteuern, Rettungsfonds, eine verstärkte Regulierung des Finanzsektors oder die Abschaffung des Euros, noch »revolutionärere« Vorschläge wie die (Wieder-)Einführung eines Goldstandards, einer Warenkorb-Währung oder inflationsbereinigter Recheneinheiten werden die unserem Finanzsystem inhärente Problematik langfristig lösen.³ Und auch negative Zentralbankzinsen sind meines Erachtens nur dann mit Silvio Gesells Hortungsge-



DEUTSCHLAND



Felix Fuders

bühr vergleichbar, wenn *auch das Bargeld* belastet wird.⁴ Andernfalls könnte der »Schuss nach hinten losgehen«, denn das Horten wird noch gefördert, wie Statistiken der Bundesbank klar zeigen. Die Abschaffung des 500-Euro-Scheins sollte man vor diesem Hintergrund betrachten.

Wenn dagegen der Negativzins auch auf Bargeld erhoben würde, so könnten Wettbewerbsverzerrungen vermieden werden, die heute dadurch entstehen, dass einige größere Kreditinstitute mit entsprechendem Eigenkapitalpolster dem Druck standhalten und die negativen Zinsen, die die Zentralbank ihnen für Depositen auferlegt, noch nicht an ihre Kunden weitergeben,

»Die EZB setzt nicht Gesell um, sondern versucht, durch niedrige Zinsen die Wirtschaft und die Inflation anzukurbeln.«

während andere Banken dies tun müssen. Letztere laufen Gefahr, Kunden zu verlieren. Ein Negativzins auch auf dem Bargeld würde dagegen aller Wahrscheinlichkeit nach von allen Banken auf Einlagen gleichermaßen weitergegeben, die beschriebene Wettbewerbsverzerrung würde vermieden.

Das von der EZB und anderen Zentralbanken betriebene so genannte »Quantitative Easing«, also die künstliche Ausweitung der Zentralbankgeldmenge durch Ankauf von Staatsanleihen, halte ich sogar für genau das Gegenteil von dem, was Gesell vorgeschlagen hatte. Gesell wollte, dass das Geld fließt, und nicht, dass noch mehr von dem nicht fließenden Geld gedruckt wird.

Natürliche Wirtschaftsordnung nicht aus den Augen verlieren

Sehr wichtig ist mir, dass wir uns nicht weiter von der alten, seit den 1930er Jahren andauernden Diskussion über die Art und Weise, wie Geldschöpfung vonstatten geht, ablenken lassen und die von Silvio Gesell be-

schriebene Lösung einer natürlichen Wirtschaftsordnung nicht aus den Augen verlieren. Beide Sichtweisen zur Geldschöpfung unterscheiden sich eigentlich nur in einem Detail, wie bereits Joseph Stiglitz in seinem Lehrbuch zur Makroökonomie 1998 richtig herausgestellt hat: Nach beiden Sichtweisen werden bei einer 10%-Mindestreserve aus 100 Euro 1.000 Euro. Bei der Sichtweise der »Geldschöpfung aus dem Nichts« geschieht dies bei einer einzelnen Bank. Bei der Erklärung der Geldschöpfung durch den so genannten »Geldschöpfungsmultiplikator« geschieht dies im gesamten Bankensektor dadurch, dass Kreditgelder wieder bei anderen Banken eingelegt werden und anschließend unter Zurückhaltung der Mindestreserve wieder an Kunden ausgeliehen werden.

An der Problematik, die sich aus dem Zins ergibt, ändert die Art und Weise wie die Geldschöpfung vonstatten geht nichts. Auch in einem System mit 100% Mindestreserve auf Sichteinlagen wird es ja Kredite geben. Da es keinen Zins ohne Schuld gibt, wird auch dann jeder Kredit Guthaben und Schulden im Gleichschritt wachsen lassen, woraus sich letztlich die Probleme ergeben. Tatsächlich muss, wenn irgendwo Zinsen bezahlt werden und die ursprüngliche Zentralbankgeldmenge unverändert bleibt, irgendetwas anderes einen Kredit aufnehmen, damit diese Zinsen bezahlt werden können. Dieser Kredit fordert wieder Zinsen ein, die irgendwo in dieser Volkswirtschaft einen neuen Kredit notwendig machen. Diesen Effekt hatte ich schon einmal als eine Art »Schneeballlawine« bezeichnet, die, einmal ausgelöst, im Laufe der Zeit immer größer wird.⁵

Eine 100%-Mindestreserve für Sichteinlagen (Vollreserve), wie sie auch schon von Irving Fisher und in etwa parallel dazu in dem so genannten Chicago-Plan der 1930er Jahre vorgeschlagen wurde, ist dennoch als ein Schritt in die richtige Richtung zu betrachten, da sie den gefürchteten Bank Run verhindern kann. Ein Bank Run ist eine Kettenreaktion von Bankenpleiten, die dadurch entsteht, dass Kunden ihr Vertrauen in das Finanzsystem verlieren und ihre Einlagen abziehen, was aufgrund des Systems der fraktionellen (Mindest-)Re-

Wer mehr von Felix Fuders lesen möchte, findet in den Fußnoten einige Literaturhinweise:

- 1 Zu der damit verbundenen moralisch-ethischen Problematik des Zinses vgl. Felix Fuders, *Neues Geld für eine Neue Ökonomie*, Springer: Wiesbaden 2016, S. 136-153.
- 2 Ausführlicher und mit weiteren Nachweisen zu den volkswirtschaftlichen Problemen: Felix Fuders, *Neues Geld*, a.a.O., S. 127 f.; ders., *Smarter Money for Smarter Cities*, Springer: Cham, S. 159 ff.
- 3 Hierzu bereits Felix Fuders, Die natürliche Wirtschaftsordnung als Option nach dem Zusammenbruch. *Aufklärung & Kritik* (Gesellschaft für Kritische Philosophie) 16 (2), S. 128-145; ders., *Alternative concepts for a world financial system – an answer to the present world financial crisis*. *Revista de Estudios Internacionales*, Universidad de Chile 166 (XLII), S. 45-56; ders., *Indexierte Währungen und Recheneinheiten als Mittel gegen Inflation und Finanzkrisen?* *ZfSÖ* (Zeitschrift für Sozialökonomie) 51 180/181, S. 15-24; ders., *Smarter Money*, a.a.O., S. 174-177; Felix Fuders, Manfred Max-Neef, *Local Money as Solution to Capitalist Global Financial Crises*, in: Michael Pirson et al. (Hrsg.), *From Capitalistic to Humanistic Business*. Palgrave-Macmillan: London, S. 170-172; dies., *Dinero, deuda y crisis financieras. Propuestas teórico-prácticas en pos de la sostenibilidad del sistema financiero internacional*, in: José Fernández Alonso et al. (Hrsg.), *Economía Internacional – Claves teórico-prácticas sobre la inserción de Latinoamérica en el mundo*, LATIn: Guayaquil u. a., S. 262-266.
- 4 Felix Fuders, *Auch das Bargeld braucht einen Negativzins*. *Fairconomy* 4/2015, S. 10; ders., *Negativzinsen Ja - aber richtig*. *Fairconomy* 4/2016, S. 6-11; Felix Fuders, Dirk Lohr, *Hat die Europäische Zentralbank ein Tabu gebrochen?* *Fairconomy* 4/2014, S. 4-5; dies., *Die EZB und Gesell – Eine neue Partnerschaft?* *Humane Wirtschaft* 6/2016, S. 4-9.
- 5 Felix Fuders, *Smarter Money*, a.a.O., S. 134.
- 6 Benoît Cœuré, *Life below zero: Learning about negative interest rates* (Presentation at the annual dinner of the ECB's Money Market Contact Group, Frankfurt am Main, 9 September 2014). <http://www.ecb.europa.eu/press/key/date/2014/html/sp140909.en.html>
- 7 Felix Fuders, *Smarter Money*, a.a.O., S. 152.

serve heute aber nur soweit möglich ist, wie die Bank diese nicht ausgeliehen hat.

Zur Negativzinspolitik der EZB

Die derzeitige Negativzinspolitik der EZB hatten Anhänger Gesells schon mit Freude beobachtet, insbesondere auch die von dem Direktoriumsmitglied Benoît

»Wollte die EZB wirklich Gesell umsetzen, so müsste sie den Negativzins auch auf das Bargeld erheben.«

Cœuré gemachte Aussage, dass die EZB nun dabei wäre, Gesell umzusetzen⁶. Tatsächlich war es aber offenbar noch zu früh für einen Freudentaumel. Die EZB setzt nicht Gesell um, sondern versucht, durch niedrige Zinsen die Wirtschaft und die Inflation anzukurbeln. Wollte sie wirklich Gesell umsetzen, so müsste sie den Negativzins wie erwähnt auch auf das Bargeld erheben. Dass sie nicht wirklich den Vorschlag Gesells umsetzt, zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass sie offenbar geneigt ist, der US-Zentralbank zu folgen und in absehbarer Zukunft den Leitzins zu erhöhen.

Die Aufgabe der INWO

Eine wesentliche Aufgabe der INWO sehe ich darin, der Führung der EZB wie auch einem hoffentlich größer werdenden akademischen Zirkel den Konstruktionsfehler unseres Geldes nahezubringen und aufzuzeigen, dass der Geldzins den wohl wichtigste und zugleich am wenigsten diskutierte Grund für Marktversagen darstellt⁷ und dass die Lösung vieler Probleme, die heute oftmals wieder der Marktwirtschaft zugeschrieben werden, folglich darin liegen, dem Zins durch eine Bargeldgebühr seine Macht zu nehmen.

Ihr Felix Fuders

Liebe Frauen und Männer in der INWO!



Beate Bockting

Die freiwirtschaftlichen Vorschläge einer Geld- und Bodenreform sind aus meiner Sicht grundlegende Rahmenbedingungen für eine Postwachstums-Ökonomie, in der soziale und ökologische Interessen nicht mehr hinter ökonomischen Zwängen zurückstehen müssen.

Nachdem ich bereits 2000/2001 ein Jahr im INWO-Vorstand war, gehöre ich diesem seit Juli 2015 als stellv. Vorsitzende wieder an. In diesem

Jahr stelle ich mich erneut zur Wahl, auch damit ich für die Interessen von Frauen die Stimme erheben kann.

Ich bin 48 Jahre alt und Mutter zweier Söhne. Ich habe in Münster Niederlandistik, Anglistik, Politikwissenschaft und Niederlande-Studien (M.A.) studiert. Der INWO verbunden bin ich seit Mitte der 1990er Jahre, als ich bei meinem ehrenamtlichen Engagement für ein Straßenmagazin über einen Vortrag von Helmut Creutz mit der Zinskritik in Berührung kam. Mit Gleichgesinnten gründete ich damals – als konkretes Geld-Experiment – den Tauschring LOWI.

INWO-Mitglied bin ich seit 1999. Im Vorstand habe ich 2001 die Zusammenlegung der Vereinsorgane der schweizerischen, österreichischen und deutschen INWO mit organisiert und bin seither in der Redaktion der Zeitschrift tätig.

Mein Ziel ist und bleibt es, den Vorschlag der Umlaufsicherung durch eine Haltegebühr auf Bargeld und Zentralbankgeld als Lösungsmöglichkeit der langwährenden monetären und wirtschaftlichen Probleme in die Diskussion von Fachleuten und Multiplikatoren zu bringen, die aktuelle Geldpolitik kritisch zu begleiten und vor allem, die Menschen über die Vorteile einer wirksamen Negativzins-Politik aufzuklären.

Da das Bodenthema in Zeiten niedriger Zinsen immer drängender wird, möchte ich dieses in der INWO stärken. Mein Anliegen ist es daher auch, dass wir dem von der INWO unterstützten Aufruf »Grundsteuer: Zeitgemäß!« zum Erfolg verhelfen. Er ist ein erster konkreter und politisch wichtiger Schritt in Richtung einer Bodenreform. Nach der Wahl wird es spannend!

Beate Bockting

Liebe Mitglieder!

Der Erfolg der INWO ist mir wichtig! Ich wünsche mir, dass wir es schaffen, die INWO in den nächsten zwei Jahren fundamental zu stärken und als Organisation nachhaltig attraktiv zu werden – für die jetzigen und künftigen Mitglieder, Aktiven, Gesellianer, aber auch für andere gesellschaftliche Akteure und Gruppen.

Die INWO braucht die Spannung, die darin besteht, das Gesellsche Geld- und Bodenverständnis zu popularisieren und gleichzeitig dem exakten Anspruch der Experten und Wissenschaftler zu genügen. Ihr nützt das produktive Miteinander von Theoretikern und Praktikern. Die produktive Spannung zwischen dem Gewinnen neuer Mitglieder und Sympathisanten und einer fundierten theoretischen Diskussion können wir für die INWO nutzbar machen. Unser Verein lebt vom aktiven Einsatz ebenso wie von der passiven Unterstützung.



Matthias Klimpel





1974 wurde ich in Marburg geboren. Mit 12 zog ich nach Ulm, wo mich 1995 die Freiwirtschaft in ihren Bann zog. Seit 1996 lebe ich in Frankfurt am Main und habe dort Philosophie und Volkswirtschaft studiert. Nach Magister und Diplom arbeitete ich 6 ½ Jahre als Statistiker bei der Deutschen Bundesbank, anschließend 6 ½ Jahre bei der Deutschen Bank in der regulatorischen Kreditrisikoberechnung. Seit 6 Jahren bin ich verheiratet und habe fünf Jahre alte Zwillinge.

Für die INWO denke, kämpfe und arbeite ich (stets unbezahlt) seit 1997. Seit 2009 führe ich die Kasse und seit 2015 bin ich einer von drei haftenden Vorständen.

Auch wenn es phantastisch erscheint: Ich glaube, dass die INWO es irgendwann schaffen wird, zu den größten und einflussreichsten Organisationen in Deutschland und Europa zu gehören. Der Weg ist anstrengend und weit. Lasst ihn uns gemeinsam gehen!

Matthias Klimpel

Rückblick auf den **36. Evangelischen Kirchentag in Berlin**

Mit einem achtköpfigen Team war die INWO vom 24.-28. Mai vor Ort in Berlin, um ihre beiden Hauptthemen Geld- und Bodenreform unter die Menschen zu bringen. Erstmals organisierte Bernd Cremer (links im Bild) den INWO-Stand. Zuvor hatten Peter und Erich Lange die Kirchentagsauftritte federführend betreut. So hat die INWO unter dem Motto »Nachhaltig Wirtschaften« auf dem Markt der Möglichkeiten wieder professionell in der Öffentlichkeit ihre Thesen präsentieren können. In entspannter Atmosphäre gab es mit vielen neugierigen und interessierten Menschen angenehme Gespräche, und geduldig wurden wie immer zahlreiche Fragen beantwortet.



Bernd Cremer, Peter Lange, Jochen Klotter, Vlado Plaga, Erich Lange, Andreas Berner, Norbert Schneider, Martin Welch

Die Besucher waren aufgeschlossen für unsere Lösungsansätze, die ja ein stabiles Fundament für eine gerech-

tere Wirtschaftsweise bieten. Bernd Cremer: »Nach meinem Eindruck waren die Besucher interessierter als auf früheren Kirchentagen. Dass wir »unter die Räder kommen«, brauchte ich oft nicht mehr zu erläutern. Ohne ausreichendes Wachstum nehmen die Spannungen zu; das sah man auch vor Ort an den schwerbewaffneten Polizisten. Mit Wachstum setzen wir unsere Umwelt aufs Spiel. Dies war den meisten Leuten einfach klar. Die Reibfläche mit der wachstumsorientierten Politik ist deutlich größer geworden. Der Hunger nach Lösungen auch!«

Vlado Plaga ergänzt: »Der Kirchentag in Berlin war, was vermutlich zum Großteil am Austragungsort lag, meinem Gefühl nach der bisher internationalste: Ich sprach zum Beispiel am Stand auf Englisch mit einem Kirchenvertreter aus Kanada, der sich vor dem Hintergrund von Grundstücksverkäufen seiner Kirche für Freiland interessierte, und mit einer jungen Freiwilligen aus der Ukraine. Daraus leite ich für 2019, das kommende Kirchentags-»Heimspiel« in Dortmund, den Auftrag ab, für das Bereitstellen von wenigstens ein paar Basis-Informationen auf Englisch zu sorgen.«

INWO beim Kirchentag – unterm Strich eine gelungene Aktion!

Werden Sie **INWO-Mitglied!**

Da unsere vielen Aktivitäten Zeit und Geld kosten, freuen wir uns über Ihre Unterstützung. Sei es ideell, durch aktive Mitarbeit oder finanziell. Um unseren Einfluss zu vergrößern, brauchen wir eine starke Mitgliederbasis. Wir bitten Sie daher: Werden Sie INWO-Mitglied! (Aufnahmeantrag S. 22)

Abonnieren Sie unseren Newsletter mit einer Mail an: rundbrief@INWO.de

Möchten Sie für unsere Arbeit spenden?

Unsere Kontoverbindung:

Konto Nr. 6010451400 bei der GLS Gemeinschaftsbank eG Bochum

BLZ: 430 609 67

IBAN: DE32 4306 0967 6010 4514 00, BIC: GENODEM1GLS

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf:

Abo- und Mitgliederverwaltung:

Annette Blank

Wallstr. 97, 50321 Brühl

telefonische Sprechzeit: freitags 11-15 Uhr

Tel.: 0 22 32-15 63 68

E-Mail: mitglieder@INWO.de

Vorstand/Redaktion:

INWO e.V.

Redaktion FAIRCONOMY

Aldruper Brink 75, 48268 Greven

E-Mail: INWO@INWO.de

oder redaktion@INWO.de

Nachlass von Fritz Schwarz gesichert

Ruth Binde, angesehene schweizerische Presseagentin und Gastgeberin des Bernhard-Littéraire in Zürich, hat sich auch in ihrem »Ruhestand« als sehr umtriebig erwiesen. Ein besonderes Anliegen war es ihr, den Nachlass ihrer Eltern der Nachwelt zugänglich zu machen. Ihr Vater war Fritz Schwarz (1887-1958), einer der bekanntesten historischen Exponenten der Freiwirtschaft. Von 1934 bis 1958 vertrat Schwarz den Schweizer Freiwirtschaftsbund (ab 1946: Liberalsozialistische Partei) im Kantonsparlament des Kantons Bern.

Fritz Schwarz hat 1925 in seinem zweibändigen Werk »Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker« die Gefahren von Wirtschaftskrisen gesehen und deren Ursachen dargelegt, vier Jahre vor Ausbruch der grossen Weltwirtschaftskrise.

Neben allen übrigen Briefen, Dokumenten, Fotos usw. ist nun auch der Briefwechsel von Fritz und Elly Schwarz-Glaser dem Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich übergeben worden. Damit ist jetzt so ziemlich alles dort einsehbar. Überraschend fand sich auch noch ein fertiges, aber ungedrucktes »Volkswirtschaftliches Wörterbuch«



Fritz Schwarz (links) im Gespräch mit Silvio Gesell (Mitte) und Werner Zimmermann (1917)

von Fritz Schwarz aus dem Jahr 1945. Der Synergia Verlag wird dieses aufgefundene Werk möglicherweise veröffentlichen. Alex Beckmann von Synergia hat in den letzten Jahren bereits acht Bücher von Fritz Schwarz neu aufgelegt, sowie eine von Werner Schmid verfasste Biografie.

Urs Kälin, Vizedirektor des Schweizerischen Sozialarchivs, ist gern behilflich, wenn Studenten oder andere Interessierte die Historie der Freiwirtschaft und speziell den Nach-

lass von Fritz Schwarz erforschen möchten. »Es hat ja so viele spannende Aspekte, die sich für eine wissenschaftliche Arbeit eignen«, so Kälin. Ein Überblick über das Archiv findet sich unter:

www.findmittel.ch/Archive/archNeu/Ar162.html

Kontakt:

Schweizerisches Sozialarchiv

Stadelhoferstrasse 12

CH-8001 Zürich

kontakt@sozialarchiv.ch

Vernetzungswanderung 2017

Am Samstag, den 10. Juni 2017 versammelten sich Vertreter der diversen Vereine des Holon-Netzwerks, darunter auch ich als Vorstandsmitglied der INWO Schweiz, zur diesjährigen Vernetzungswanderung. Angemeldet hatten sich knapp 30 Teilnehmer. Bei prächtigem, sehr warmem Wetter stand dieses Jahr neben der eigentlichen Wanderung ein Besuch des Goetheanums, seinen Nebenbauten und der Eremitage in Arlesheim auf dem Programm. Das Begegnungstreffen wurde vom Verein Architekturpfad Dornach organisiert und von Joachim Pfeffinger und

Remy Holenstein geleitet, welche beide auch dem Verein Holon-Netzwerk vorstehen. Der Verein Architekturpfad Dornach hat sich bemüht, die anthroposophischen Bauten in Dornach und Arlesheim durch einen ausgeschilderten Pfad miteinander zu verbinden und so den Bauwerken anthroposophischer Baukunst mehr Beachtung zu schenken.

Treffpunkt war um 10 Uhr beim Bahnhof Dornach. Von dort ging es hoch zum Goetheanum, an den diversen Nebenbauten vorbei. Joachim Pfeffinger erklärte die anthroposophi-

schen Ideen Rudolf Steiners zum Goetheanum sowie zum Elektro-Transformatorhaus, dem Haus Duldeck und dem Heizhaus. Am späteren Vormittag konnte auch der grosse Saal des Goetheanums besichtigt werden, wo wir einen kurzen Vortrag über die Dreigliederungsidee Rudolf Steiners anhörten.

Um die Mittagszeit wurde die Wanderung, bisher eher ein Spaziergang, zur Eremitage von Arlesheim fortgesetzt, dem grössten Englischen Garten der Schweiz. Nach einer Mittagspause mit Picknick folgte die Vorstellungsrunde der Vereine. Die eingeladenen Vereine befassen sich alle mit alternativen Wirtschaftsmodellen oder Zukunftsideen. Ebenfalls mit dabei war Ursula Dold vom Verein Talent, ursprünglich ein Experiment der INWO Schweiz zur Einführung eines Geldes mit Umlaufsicherung.

Am Nachmittag fand zuerst eine sehr interessante Führung durch die Eremitage statt, bevor gegen 16 Uhr noch die Möglichkeit bestand, den Rundweg zur Schartenfluh (mit Aussichtsturm) und anschliessend zurück zum Bahnhof Dornach zu wandern.

Für die Durchführung dieses lehrreichen Begegnungstreffens danke ich allen Organisatoren und im speziellen Remy Holenstein und Joachim Pfeffinger von Herzen.

Roland Stebler





INITIATIVE FÜR NATÜRLICHE WIRTSCHAFTSORDNUNG

INWO Deutschland e.V.
Postfach 90 02 06
60442 Frankfurt am Main
Tel.: 02 31 – 44 99 58 55
E-Mail: INWO@INWO.de



Aufnahmeantrag

Ich möchte förderndes Mitglied der INWO Deutschland e.V. werden!

- Ich zahle jährlich 48 Euro (regulärer Beitrag inklusive Zeitschrift).
- Ich zahle jährlich 24 Euro (ermäßigt nach Selbsteinschätzung inklusive Zeitschrift).
- Ich zahle jährlich 12 Euro (Bezug der Zeitschrift solange der Vorrat reicht).

Ich spende einen zusätzlichen Beitrag von jährlich _____ Euro.

Eine Bescheinigung für steuerbegünstigte Zuwendungen (Mitgliedsbeitrag und Spenden) wird ab jährlich 100 Euro oder auf Wunsch ausgestellt. Zuwendungen bis 200 Euro können gegenüber dem Finanzamt mittels Kontoauszug belegt werden.

Vorname

Name

Straße

Postleitzahl

Ort

E-Mail-Adresse
(bitte angeben für regelmäßige Informationen)

Telefon
(für Rückfragen – keine Telefonwerbung!)

Ort, Datum

Unterschrift

Die folgenden Angaben sind hilfreich, aber nicht notwendig:

Geburtsdatum bzw. Jahrgang

Beruf/Tätigkeit

Auf die INWO wurde ich aufmerksam durch:

- Faltblatt
- Bekannte
- Internet
- Vortrag
- Seminar
- Sonstiges _____

Datenschutz: Ihre Daten werden ausschließlich für Vereinszwecke elektronisch erfasst und nur durch vom Vorstand der INWO unmittelbar Beauftragte für vereinsbezogene Zwecke verarbeitet und genutzt. Die Daten dürfen dabei nicht an Dritte weitergegeben werden. Sie können der Speicherung, Verarbeitung und Nutzung Ihrer Daten widersprechen. Dazu schreiben Sie bitte an INWO Versand, Wüstefeld 6, 36199 Rotenburg/F.

Wenn Sie **nicht** am Lastschrift-Verfahren teilnehmen möchten, bitten wir Sie **einen jährlichen Dauerauftrag** bei Ihrer Bank einzurichten. Wir bitten um Beitragszahlung bis zum 1. Mai des jeweiligen Jahres.

Gläubiger-Identifikationsnummer der Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung (INWO): DE90NWO00000047916

Einzugsermächtigung: Ich ermächtige die INWO e.V. widerruflich, die von mir zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit durch Lastschrift von meinem Konto einzuziehen.

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die INWO e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der INWO e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _

Name des Kreditinstituts oder BIC: _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum. Grundlagen für eine zukunftsfähige Wirtschaft. oekom Verlag, München 2017, 367 S., 19,95 €

Tim Jackson ist Professor für Nachhaltige Entwicklung und Direktor des Centre for the Understanding of Sustainable Prosperity (CUSP) an der University of Surrey in Großbritannien. Sieben Jahre lang war er Wirtschaftsbeauftragter der britischen Regierungskommission für Nachhaltige Entwicklung, als deren Ergebnis die Erstausgabe von »Wohlstand ohne Wachstum« 2009 gilt. Das Buch zählt zu den Standardwerken für Wachstumskritiker.

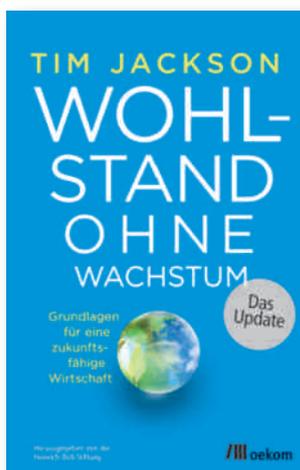
Am 19. Juli stellte er erstmals die komplett überarbeitete und deutlich erweiterte Neuauflage in Deutschland vor. Diese wurde von der Heinrich-Böll-Stiftung herausgegeben und schildert die Chancen und Herausforderungen einer Postwachstumsgesellschaft, die die ökologischen Grenzen unseres Planeten nicht überschreitet und trotzdem im Wohlstand lebt. Neu sind u.a. der stärkere Fokus auf Entwicklungen in allen Teilen der Welt sowie eine verstärkte Beschäftigung mit der Geldproblematik.

Dennoch fragte man sich schon bei der ersten Ausgabe, warum nach sieben Jahren wissenschaftlicher Arbeit und der Kooperation zahlloser Akademiker auf dem Gebiet der nachhaltigen Entwicklung nicht mehr herauskommt als ein Plädoyer dafür, das Wachstumsparadigma zu überdenken und nach Lösungen für das »Wachstumsdilemma« zu suchen.

Wie vorsichtig die Kommission agieren musste, wird jedoch im Geleitwort zur Neuauflage deutlich. Das herrschende ökonomische Paradigma – Wachstum – infrage zu stellen, braucht Mut, zumal vor der Veröffentlichung bereits die Finanzkrise ausgebrochen war. Der Inhalt war mit den Regierungsabteilungen abgestimmt worden, aber am Wochenende vor dem geplanten Erscheinen (in der Woche vor dem Londoner G20-Treffen 2009) kam ein Anruf: »Downing Street ist total ausgerastet.« Dass das zu dem Zeitpunkt der Sitz des Labour-Premiers Gordon Brown war, dürfte eher nebensächlich sein. Seine Vorgänger und Nachfolger mit anderem Parteibuch hätten wohl kaum anders reagiert. Geplante Medienberichte und Interviews wurden kurzfristig abgeblasen. Dennoch verbreitete sich der Bericht im Laufe der Zeit,

vor allem durchs Internet, und fand ein internationales Echo.

Das »Wachstumsdilemma«, in dem wir feststecken, besteht für Jackson darin, dass wir einerseits den Wunsch nach wirtschaftlicher Stabilität haben und andererseits die Notwendigkeit besteht, innerhalb der ökologischen Grenzen zu bleiben: »Auf der einen Seite ist unendliches Wachstum offensichtlich ökologisch nicht nachhaltig; auf der anderen Seite scheint Degrowth oder Postwachstum gesellschaftlich und ökonomisch nicht stabil zu sein.« (S. 232)



Auch nach weiteren sieben Jahren, die seit der Erstausgabe 2009 vergangen sind, stellt Jackson immer noch fest: »Nach wie vor brauchen wir eine Antwort auf das Wachstumsdilemma« (S. 238) und »Für eine »Postwachstums«-Gesellschaft brauchen wir eine überzeugende Makroökonomie.« (S. 231) Jackson erwähnt in diesem Zusammenhang lobend den ehemaligen Weltbank-Ökonomen Herman Daly, der bereits vor 40 Jahren Pionier einer »Steady State Economy« war, und er reißt auch kurz das Vollgeldthema an, für das er Sympathie zu haben scheint, aber ansonsten steht in dem Buch inhaltlich leider nicht allzu viel zu dem Thema. Jackson verweist auf erste Ansätze makroökonomischer Forschung, die er gemeinsam mit dem kanadischen Umweltökonom Peter Victor unternommen hat, insbesondere auch nach dem Erscheinen von *Das Kapital im 21. Jahrhundert* von Thomas Piketty, dessen Ergebnisse ja die Aussichtslosigkeit einer Postwachstumspolitik suggerieren.

»Wir haben uns entschieden, die Hypothese des »Wachstumsimperativs« selbst direkt zu überprüfen. Erzeugt Kredit einen Wachstumsimperativ? Benötigt ein zinsbasiertes Geldsystem unbedingt Wachstum, um stabil zu bleiben? Unter Verwendung einer vereinfachten Version unseres eigenen Modellrahmens machten wir uns daran, die Stabilität einer stationären (oder quasi-stationären) Wirtschaft bei Vorhandensein von verzinslichen Schulden und kommerzieller Krediterschöpfung zu testen.« (S. 257)

Jackson und Victor erstellten eine Simulation namens SIGMA, basierend auf SFC-Wirtschaftsmodellen, die alle Geldflüsse zwischen Akteuren und Sektoren in der Wirtschaft erfassen sollen (Stock-Flow-consistent, ausgearbeitet von Wynne Godley e.a.). Zusammenfassend schreibt Jackson, dass diese zu folgendem Ergebnis geführt hätten:

»Zu unserer nicht geringen Überraschung erkannten wir nicht nur, dass ein solcher Zustand möglich ist, sondern dass er in einem breiten Spektrum unterschiedlicher Zinssatzszenarios stabil ist. Wir unterzogen unsere hypothetische Wirtschaft Einmalschocks und zufälligen Schwankungen im Konsumniveau und das Modell blieb dennoch stabil. Obendrein simulierten wir noch einen erfolgreichen Übergang von einem Zustand des Wachstums zu einem stationären Zustand, ohne die Wirtschaft zu destabilisieren.« (S. 257)

Positive Zinsen wären demnach mit einer stagnierenden Wirtschaft vereinbar, ohne dass Instabilität und soziale Probleme zunehmen?! Jackson und Victor geben selber zu, dass in ihren Modellrechnungen manches simplifiziert ist und nicht der kapitalistischen Realität entspricht; und schon, wenn man einen ersten Blick auf die entsprechenden Veröffentlichungen wirft, fallen falsche Grundvoraussetzungen auf. Wir sollten uns der Herausforderung stellen und uns mit ihren Arbeiten auseinandersetzen! Denn in diesem Punkt hat Jackson recht: Wir brauchen eine konsistente Makroökonomie für eine Postwachstumsgesellschaft.

Beate Bockting

Die SIGMA-Modellrechnungen finden sich im Internet unter: www.prosperitas.org.uk/SIGMA. Dort ist auch ein Aufsatz dazu gratis zugänglich: [www.prosperitas.org.uk/assets/working-paper-15-03-\(online\).pdf](http://www.prosperitas.org.uk/assets/working-paper-15-03-(online).pdf)



Illustration: Jacob's Ladder (Jacob's Dream), Aquarellzeichnung von William Blake (1757 – 1827), englischer Dichter, Naturmystiker und Maler (www.blakearchive.org)

Wir wären **weit, weit über den Kapitalismus hinaus**, wenn seit 3000 Jahren durch die Wirtschaftskrisen die Kultur nicht immer wieder die mühsam erklommenen Stufen heruntergestoßen worden wäre. ...

Unsere Arbeiter würden sich die Behandlung, die ihnen durch die Unternehmer und den Staat zuteil wird, nicht gefallen lassen, wenn die Nachfrage nach ihren Produkten ebenso regelmäßig auf dem Markt erschiene, wie das Angebot. ...

Die Plage des Hungers und der Druck der Schulden sind böse Erzieher.

Silvio Gesell in: *Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, Teil III: Das Geld wie es ist.* Selbstverlag, Les Hauts Geneveys 1916, S. 321-323.